image not available

Schmitt



Sagen,

Märchen und Erzählungen

von

Elbogen

bei

Carlsbad und dessen Umgebung.

Gesammelt

von

Anton Prokop Schmitt.

des Ignaz Mainl,
Elbogen.



DAS SCHLOSS ZU ELBOGEN.

image
not
available

image
not
available

Sagen,
Märchen und Erzählungen

von

Ellbogen

bei

Carlsbad und dessen Umgebung.

Gesammelt

von

Anton Prokop Schmitt.

1864.

Selbstverlags-Eigenthum des Ignaz Mainl,
Leihbibliothekars in Elbogen.

Es wechseln die Geschlechter — die Sage bleibt sich treu!
In ihr nur blüht urfrisch ein schöner ewiger Mai,
in ihr lebt ein wunderlieblich hehres Land,
voll Zauber, Kraft und Wahrheit. Sie ist das Silberband,
das stets mit holdem Schein des Volkes Geist umschließet,
der Born der Poesie, der unversiegbar fließet!
Ein Tropfen aus ihm ist's, was dir heut' dies Büchelein,
wohl mir, für wahr, vermag's dich Leser zu erfreu'n!



Druck von C. Schreyer & Ignaz Fuchs in Prag.

Inhalt.

	Seite
Der Krudum	
Die Niklaskirche	14
Zwerge und Buschweibchen	18
Der Stadthau, Schermerik und Geiersbach	20
Am Filz	22
Die Bergstädte	22
Greiselius	28
Die Binge	31
Schlaggenwald	32
Wann und die Venediger	33
Töpeles	36
Die Trute	38
Das Hadwabl	40
Der Weg durchs Zechthal	43
Das Granitzerloch	44
Die Todtenköpfe	48
Kaschleiten	49
Das Todaustreiben	52
Elbogen	53
Das Schloß	54
Der verwunschene Marggraf	59
Das Strakakrl	64
D' Pfafouß	65
Die silberne Glocke	67
Der Reiterfelsen	69

	Seite
Lied auf die Schweden	69
Die Steinkreuze	70
Der steinerne Hirt	70, 71
Der spitzige Stein	74
Die Zwerghäuseln	76
Die Zwerge am Robitschberge	76
Der Mühlacker	80
Das Hans-Heilingthal	83
Der Wildenau	84
Die Zwergenauswanderung	85
Der Hansheiling	88
Alt-Elbogen	90
Lethaditz	92



Krudum.

Unter die wenig beachteten und bestiegenen Höhen des nordwestlichen Böhmens gehört der Berg Krudum, welcher der Tepler Hochebene als höchste Spitze einer besondern Gebirgsgruppe entsteigt.

Majestätisch erheben sich seine Urgesteinsmassen über den immergrünen Wälderkranz, von dem sein Fuß und seine Abhänge rings umflochten sind, zu einem von Osten nach Westen sich ziehenden Rücken, dessen westlicher Endpunkt, höher als der entgegengesetzte der vordere, Krudum genannt wird. Die Scheidung des Rückens wird mehr durch eine Einsenkung an dem Südabhange des Bergzuges als auf der Kammhöhe bemerklich, welche sich in eine theilweise gelichtete Plattform ausbreitet. Auf diese Stelle wollen wir unseren, wenn auch etwas beschwerlichen, so doch reichlich lohnenden Weg von dem Dörfchen Dreihäuser an einschlagen.

Bald umfängt uns die erfrischende Kühle des Waldes, nur langsam können wir dem steil aufsteigenden Wege folgen und nicht einmal sind wir gezwungen einen kleinen Halt zu machen, während welchem wir all' die vielen Herrlichkeiten des Waldes

bewundernd die Beschwerden des Bergsteigens gerne vergessen, und wir schicken uns endlich an, die steilste Strecke zu erklimmen und nachdem wir ein kleines Gehölze durchschritten, staut sich unwillkürlich unser Fuß, ein Ruf der Ueberraschung und Bewunderung entwindet sich unserer Brust — bis zu des blauen Himmels Höhen aufgethürmt liegt vor uns, durch einen riesigen Thalkessel getrennt, der höchste Theil des böhmischen Erzgebirges als seltene Augenweide.

Von den Ausläufern des Fichtelgebirges angefangen bis weit über die hell durch den sonnigen Aether zu uns herüberschimmernde Kupferberger Kapelle hinaus, über die massige duppauer Berggruppe, die tepler Hochebene, ja bis zu den im unbestimmten Blau verschwimmenden Vorbergen des Böhmerwaldes hinab kann unser Auge bei halbwegs heiterer Witterung schweifen. Uns näher liegen der kahle Spitzberg, der langgedehnte Mückenberg, der Bretenberg, die hohe Ruh und andere unbedeutendere Höhen, und von den weithin um den Fuß sich ziehenden Wäldern entweder ganz oder theilweise eingeschlossen die nahen Dörfer Kohlung, Birndorf und Dreihäuser. Der Eindruck dieser Scenerie ist ein überwältigender, unwillkürlich fallen uns des heimischen Dichters begeisterte Worte ein:

Ihr Berge, stolze Berge, du schwarze Wäldernacht,
Ihr golderfüllten Ströme, ihr Au'n in grüner Pracht,
Ihr sanft gewölbten Hügel im blumigen Gewand,
Euch nenn' ich freudig rufend, mein schönes Vaterland!

Schon seit undenklichen Zeiten ist der Krudum mit einer reichen Sagenwelt umgeben, er ist wie der Dillenberg bei Eger und der Spitzberg bei Joachimsthal der Mittelpunkt eines bedeutsamen Sagenkreises, der in reicher Fülle seinem Urquell, der Poesie des Volkes entsprossen, in vollster Kraft fortlebt, als treues Vermächtniß von Enkel zu Enkel sich forterbt und in diesen vom Weltverkehre abgeschiedenen Gebieten sich sicherlich unverkümmert erhalten wird.

In der Mitte des Bergrückens, im Umkreise der sogenannten Lärmstange, eines Steines, in welchem während des Franzosenkrieges eine Allarmstange befestiget war, stand in uralten Zeiten ein prächtiges Schloß, welches einem tapferen Grafen vom Könige war geschenkt worden. Dieser Graf war reich begütert und besaß außer diesem Schlosse noch zwei andere, weiter im Lande gelegene Burgen.

Der Graf hoffte alle seine Reichthümer und ausgedehnten Ländereien einst seinem einzigen Sohne, als dem Stammhalter seines Geschlechtes, übergeben zu können.

Um seinen frommen Sinn durch das Werk zu bewähren, ließ er am Fuße des Krudums, dort wo sich die Wege von Birndorf aus nach Ellbogen und Schönfeld abzweigen, ein Kloster mit einer Kirche zu Ehren des heil. Nikolaus erbauen; auch ließ er die Wälder an zwei Stellen lichten und auf diesen Kohling und Birndorf anlegen, damit durch diese

Ansiedlungen die Wege und Straßen sicherer gemacht würden.

Doch des Vaters Freude sollte leider vereitelt werden; denn sein Sohn kam mit dem Sohne des Falkenauer Grafen in einen bösen Streit, in welchem dieser vom jungen Krudumgrafen erschlagen ward. Diese schwere That zu sühnen, zog der Mörder als Pilgrim nach Rom, damit er an geheiligten Stätten seine Seele von so großer Schuld entlaste.

Ohne besondere Abenteuer zu erleben, war er auf dem Rückwege bis Plan gekommen. Als er aber von diesem Orte weg durch einen großen Wald zog, stieß er auf eine Räuberrotte, welche ein laut jammerndes Mädchen von großer Schönheit führten. Der Krudumgraf besann sich nicht lange und hieb mit seinen Knappen so wacker in die Strolche, daß sie theils entflohen, theils die Wahlstätte bedeckten. Nachdem der junge Graf die während des Kampfes ohnmächtig in Waldblumen Gesunkene von den harten Banden erlöst und wieder zum Leben gebracht hatte, frug er allsogleich: „Sagt an, wer ihr seid, damit ich euch den Eurigen wiedergebe?"

„Ich bin die Tochter des Falkenauer Grafen," antwortete die Gerettete.

Das war eine besondere Fügung des Geschickes, daß derselbe, welcher dem Vater einen Sohn erschlug, die Tochter aus Räubershand befreite.

„Sagt an, mein Fräulein hold," sprach der Ritter weiter, „war der alte Krudumgraf noch am

Leben, als euch freche Räuberhand entführte?" Bei dieser Frage blickte das schöne Fräulein den Grafen an, er zitterte und erbleichte: „Böse Kunde harret euer," war ihre Antwort.

Und obwohl nun der junge Graf sie mit Fragen überhäufte, verrieth ihm das Fräulein nicht, welch' ein großes Unglück ihn getroffen. Rasch war der Weg nach Falkenau zurückgelegt, ohne Dank entließ den Tapferen der stolze und noch immer tief trauernde Graf, und nur ein zärtlicher Blick des Fräuleins war der Lohn für die mit Lebensgefahr vollbrachte Rettung und treue Ritterhut. Dann stürmte er den Krudum hinan und mit donnernder Stimme rief er seinem Burggesinde zu: „Wo ist mein Vater?" Die Diener standen mit gesenktem Haupte da und schwiegen. Endlich trat der greise Kastellan vor und sprach: „Herr! achtmal ist bereits die Sonne über die Berge emporgestiegen, seitdem wir eueren Vater in die Gruft des Klosters beigesetzt." Auf's tiefste erschüttert, konnte der junge Graf lange gar nicht zu Worte kommen; doch war seine erste Frage darnach, was seinen rüstigen Vater so schnell dahin gerafft. Weder der Kastellan noch die Diener konnten ihm die rechte Auskunft geben, und er verlangte in die Gruft geführt zu werden. Man wollte ihn nicht in das Kloster einlassen und nur der Androhung mit Gewalt öffneten sich die Thore desselben, und als man den Deckel des silbernen Sarges emporhob, war der Leichnam über und über schwarz; denn der Graf

war weder in einer Fehde gefallen, noch von einer Krankheit dahin gerafft worden, sondern man hatte durch Gift gewaltsam seinem Leben ein Ende gemacht. Das brach des jungen Grafen Lebenskraft zusammen. Nicht mehr wollte er auf den Stätten weilen, die ihm namenloses Unglück und unvergänglich Leid bereiteten. Er raffte Gold, Silber und Geschmeid zusammen, als sich nur fortbringen ließ, das übrige befahl er in den Nischen der weiten Kellerräume des Schlosses und des Klosters einzumauern. Ein großes Gastmahl wurde hierauf im Kloster angerichtet und als alles vom Weine trunken war, sperrte der Krudumgraf die Thore ab, und steckte das stattliche Gebäude in Brand. Alsbald loderten auch die Zimmern der Burg in hellen Flammen auf, und auch Kohling ward niedergebrannt, so daß es lange Jahre noch den Namen „Wüstung" behielt. Der Graf war aber am frühen Morgen für immer verschwunden.

Das Schloßgesinde irrte nunmehr herrenlos herum und verlegte sich umsomehr auf Räubereien, als sie der Arbeit entwöhnt und die Gegend ohne Schutz war.

In diesen Zeiten mag auch der Weg durch die Wälder den Namen „Diebsweg" bekommen haben, der auch sonst insgemein der „Katzensteg" genannt wird. Einstmal hatten es diese Wegelagerer ausgegangen, daß der Herr vom Tichtelhofe, einem Rittersitze bei Schlaggenwald, sich zu einem großen Feste

begeben. Da drangen sie in den Hof ein, plünderten ihn aus, erschlugen die zu Hause gebliebene Tochter, des Ritters einziges Kind, und warfen den Leichnam in einen Schacht. Hierauf schritten die Räuber, sieben an der Zahl, am halben Wege von Schlaggenwald nach Schönfeld zur Theilung des geraubten Gutes, kamen aber nicht überein, geriethen in harten Streit, von dem nur Einer übrig blieb. Denkzeichen deuteten ehemals die Stelle an. Als nun aber die Straße gebaut wurde, gingen sie verloren. Der zurückgekehrte Vater zog sehr bald mit seiner Frau von dem Ansitze fort, sein Schloß verfiel. Der Leichnam der Gemordeten wurde zwar, nachdem man ihn mit Hilfe von guten Spürhunden aufgefunden, zur Ruhe bestattet, aber noch immer geht ihr Geist um. Als letzte ihres Stammes muß sie „als weiße Frau" auf der Stelle des Sitzes ihrer Ahnen umherwandeln bis zu ihrer Erlösungsstunde. Sie bringt niemand Schaden, führt aber jene irre, welche die in dem Berge ruhenden Schätze heben wollen. Nur einem Weibe gelang es am Charfreitage in den offen stehenden Berg zu gelangen und viel Gold herauszutragen. Da sie aber vergessen hatte, einen geweihten Gegenstand darauf zu legen, hatte sie am andern Morgen Hobelspäne statt Goldstücken in der Truhe. Doch wir kehren wieder zum Krudum zurück.

In einer stürmischen Wetternacht versanken die letzten Reste der Burg sammt seinen Schätzen und

dem wunderschönen Irrgarten, und von dieser Zeit an ist's mit dem Berg nicht geheuer.

Unterirdische Gänge führen grade dort, wo auf dem Südabhange die bereits erwähnte Einsenkung sich befindet, in das versunkene Schloß und seinen wunderschönen Irrgarten, und als die Eingänge zu denselben wird noch bis zur Stunde einer der in der Nähe des heutigen Bergwerkes auf Eisenstein befindlichen verschütteten Mundlöcher bezeichnet. Nur wenigen ist es gelungen, die Herrlichkeiten zu sehen, die der Berg in sich einschließt.

Auf der „Wüstung" wurde, lange Jahre nach dem Verschwinden des Krudumgrafen, wieder ein Hof aufgebaut, welcher einem reichen Manne, dem Hopfenbauer, gehörte. Dieser hatte nur ein einziges Kind, ein blühendes Mädchen mit Namen Barberl. Barberl ging einstmal auf den Krudum, um Bucheln zu suchen, deren es sehr viele dorten gibt. Als sie schon eine große Menge eingesammelt hatte, legte sie sich, da sie sehr müde geworden war, in das weiche Moos und schlief ein.

Da fühlte sie sich plötzlich von einer zarten Hand berührt, und als sie darüber erwacht war und um sich blickte, sah sie zur Seite ein Mädchen von blendender Schönheit, angethan mit den schönsten und feinsten weißen Kleidern, und ringsum einen wunderschönen Garten, voll der herrlichsten Blumen der mannigfaltigsten Größe und Farbe. In der Mitte des Gartens erhob sich ein prächtiger Spring=

brunnen, in dessen Wasser sich das helle Sonnenlicht schimmernd abspiegelte. Barberl wußte sich vor Furcht und Staunen anfangs gar nicht zu fassen. Doch das schöne Mädchen in den weißen Kleidern sprach ihr Muth zu und winkte ihr zu folgen. Getrost ging Barberl mit und sah sich all' die Herrlichkeiten des Gartens an, sie kamen auch in eine Allee, an deren Ende auf einem Hügel ein Lustschloß stand. Das war ganz aus weißem Marmor gebaut, das Thor von Elfenbein mit goldenen Schlössern daran, der Fußboden war mit blanken Thalern bedeckt, die Wände funkelten von Gold und Edelsteinen und in die schweren Vorhänge waren schöne Bilder gestickt.

Als die beiden Wandlerinnen in das obere Stockwerk gekommen, öffneten sie ein Fenster und lange konnte Barberl von dem prächtigen Anblicke ihre Augen nicht wegwenden. Auen von einer Schönheit, wie sie noch nicht gesehen, breiteten sich vor ihr aus. Sie hatte alle Furcht verloren und bat sogar ihre Begleiterin, ihr auch die unterirdischen Räume zu zeigen. Diese weigerte sich anfangs, gab aber endlich dem Verlangen Barberl unter der Bedingung nach, daß sie weder rede, noch lache, noch weine. Sie gingen. Auf dem Wege schob das schöne Mädchen dem Barberl unvermerkt etwas in die Tasche.

Voll Erwartung trat Barberl mit in das erste Gewölbe ein — wie fühlte sie sich getäuscht! Die Wände und der Fußboden waren mit schwarzem

Tuche ausgeschlagen, auf welchem hie und da blaue Sternchen schimmerten. Mitten in dem Gewölbe stand auf zwei Stühlen ein großer schwarzer Sarg, um ihn vier massive Leuchter mit brennenden Wachskerzen. Die weißgekleidete Führerin schritt auf den Sarg zu, kniete nieder, verhüllte ihr Angesicht und fing herzerschütternd zu schluchzen und zu weinen an.

Barberl wußte nicht, wie ihr geschah; bald aber wurde sie vom Mitgefühl erfaßt, vergaß auf das gegebene Versprechen und fing auch zu weinen an.

Da machte es einen ungeheuren Knall, so daß das Haus in seinen Grundfesten erbebte. Barberl stürzte todtenblaß und leblos zur Erde nieder, und als sie sich aus der Betäubnng emporraffte — war sie mitten im Walde allein. Sie glaubte alles geträumt zu haben. Als sie aber in die Tasche langte, und das große blanke Goldstück herauszog, das ihr die geisterhafte weiße Frau heimlich zugesteckt hatte, überfiel sie unsägliche Angst und sie lief aus Leibeskräften dem väterlichen Hause zu. Neues Staunen erfüllte sie; weg waren die großen Linden, die früher zu beiden Seiten des großen Hofthores gestanden unter der Hausthüre spielten fremde Kinder und in der Stube fand sie lauter ihr ganz unbekannte Gesichter, denen sie ebenfalls nicht wenig auffiel, und als sie ausrief: „Ich bin ja des Hofbauers Barberl, kennt ihr mich denn gar nicht?“ lachten die Leute laut auf und sprachen: „Ei, woher kommst denn du? dein Vater ist schon fünfzehn Jahre todt,

und wir haben fünfzehn Jahre vordem den Hof von ihm gekauft. Erzähle doch, wo du gewesen, du hast dich ja ganz geändert!" Da blickte Barberl in den Spiegel und sah darin ein altes, überstark gerunzeltes Angesicht. Furcht und Schrecken ergriff sie, sie floh in den Wald zurück, baute sich eine Hütte und lebte da, ohne jemals das Dorf wieder zu betreten, bis an ihr Ende. —

Es war einmal ein armes Weib, welches am Charfreitage auf den Krudum ging, um Holz zu klauben. Ihr kleinstes Kind hatte sie mitgenommen, da sie fürchtete, daß ihm zu Hause ein Schaden zustoßen könne. Als sie zu einem Gestrippe trat — sprang ein weißes dreibeiniges Häschen heraus.

Verwundert sieht das Weib dem fremdartigen Thiere nach, staunt aber über die Massen, als sie demselben nachblickend, ein prächtiges Haus gewahrte, in dessen offene Thorhalle sich das Häschen flüchtete. Da ihr doch sonst die Gegend genau bekannt war, wollte sie auch dieses noch nie gesehene schöne Haus betrachten, und als sie durch das offene Thor blickte, sah sie große Fässer und Kisten voll von blankem Golde. Sie gedachte ihrer bitteren Noth, trat in das Schloß, setzte ihr Kind auf eine der Kisten und begann so viel Gold herauszutragen, als jedesmal die Schürze fassen konnte.

Sie machte den letzten Gang, um den Korb noch bis an den Rand zu füllen; doch als sie von demselben zurückkehrte, war das feenhafte Schloß sammt

ihrem Kinde verschwunden. Weinend und weheklagend lief sie auf dem ganzen Krudum herum, zwängte sich durch jede Hecke, jeden Busch — das Schloß war und blieb verschwunden, todtmüde kehrte sie in ihre Hütte zurück, voll Jammer über das verlorene Kind. Sie verwünschte ihre Habsucht, und hätte vom Herzen um ihr Kind all' das schöne Gold hingegeben, das sie nicht einmal anrührte.

Die Nachbarn strömten des andern Tages auf den Krudum, um das Kind, namentlich aber um das Gold zu suchen — kamen aber allesammt des Abends mit leeren Händen und müden Füssen zurück.

Es verging das Jahr und wieder ging das hartgestrafte Weib, das eitle Gold im Korbe tragend, auf den Krudum, und wieder erschien an der bewußten Stelle das weiße dreifüssige Häschen. Sie folgte ihm und siehe da — das schöne Schloß schimmerte durch die schlanken Bäume hindurch. Mit klopfendem Herzen trat sie in die Thorhalle, und zu ihrer unaussprechlichen Freude saß ihr geliebtes Kind an derselben Stelle, auf der sie es im vorigen Jahr gesetzt. Das Gold schüttete sie eiligst wieder in das Faß aus und eilte mit dem Kinde, das in dem Jahre stark und blühend geworden war, in den Wald hinaus. Erst als sie aus dem Bereiche des Krudums war, fragte sie das Kind: „Ach, mein liebes Kind, wer hat dich den gepflegt und gekleidet?" „Beste Mutter," antwortete das Kind, „ich hatte es sehr

gut, eine freundliche, schöne, weiße Frau hat mich gepflegt und gekleidet.“ —

Noch immer kann ein Beherzter am Charfreitage, an welchem der Berg offen ist, die verborgenen Schätze heben, die der alte Hans Heiling im unterirdischen Gewölbe als Beherrscher des Berges weilend hütet; doch hat es bis jetzt niemand gewagt, den gefährlichen Weg zu unternehmen, und die Wünschelruthe mag auch noch immer nicht an dem rechten Orte eingeschlagen haben, obwohl die Bergabhänge von Schatzgräbern und Metallsuchern ganz durchwühlt sind. Unter diesen scheinen die Venediger am glücklichsten gewesen zu sein, wie theils der Volksmund berichtet, theils die alten schriftlichen Mittheilungen der Venediger selbst.

Sie wußten die verborgenen Lager der edlen Erze und reichen Schätze nach gewissen Kennzeichen aufzusuchen, wie wir in dem Buche des Joseph Adogoni Pahamini aus Venedig lesen können:

„Wann du nach Dreihäuser kommst, da siehst du einen großen Berg zur linken Hand liegen. Er heißt „„Gruthum.““ An diesem Berg ist ein Silbergang einen Arm stark, zunächst hält er aber viel Zinn in sich. Unter an dem Berge findest du mehrere „„Gesähe““ (Sumpfstellen), die halten alle gute Goldkörner. Von diesem Berge habe ich einmal zehn Pfund Gold weggetragen.“

„In Lauterbach frage nach Miltau (ein Dörflein, das zwischen Kohling und Lauterbach lag), da

ist ein Hof gegen den Busch. Dort gehe den Weg gegen Mitternacht, da siehst du wieder den Gruthum. Dieser Berg sollte der Silberberg heißen wegen des Zinnes und Silbers. Dieses Dörflein gehört dem Grafen in Falkenau, und ist so viel werth, daß man jedes Haus mit Silber decken lassen könnte."

Die Venediger trugen auch Mose Kräuter und Amethyste von da mit fort, und lösten dafür schweres Geld. Doch nie hat man sie bei ihrer Arbeit gesehen. Vor oder nach derselben sah man sie am häufigsten in der schon mehrmals erwöhnten Einsenkung, in der eben der armstarke Silbergang gegen die Höhe sich hinaufziehen soll, zwischen zwei Felsen, mitunter als Jäger gekleidet.

So räthselhaft der Krudum durch seine Sagen ist, so ist er es auch durch seinen Namen, der häufig wechselt. Bald hieß er Crutam, bald Gruthum, bald Crudin; in einer alten landtäflichen Einverleibung, sogar Chrudim, nunmehr aber heißt er insgemein Krudum.

Die Niklaskirche.

Unweit des Bergwerkes auf Eisenstein, grade da, wo, wie bereits erzählt wurde, der Birndorfer Weg sich theilt, liegen auf einem mäßigen Hügel ziemlich umfangreiche Mauerreste, die allgemein als die Trümmer der einstigen Niklaskirche blos mit dem Namen „am Niklas" bezeichnet werden.

Von dem Weinbrunnen an, einem lebendigen Quell mit vorzüglichem Trinkwasser, schreiten wir über Gerölle und Moos durch das Gebüsch aufwärts und gelangen zunächst zu einem langgestreckten Mauerwerke, das gegen Sonnenanfgang abgerundet ist. Von da abwärts kömmt man auf die Fundamente zweier viereckiger Thürme, hierauf eines runden Thurmes. Zwischen diesen hindurch und unterhalb des letzteren ziehen noch ziemlich gut erhaltene Wälle um das Ganze, gegen Mitternacht führt der Weg nach Elbogen. Der innerhalb dieser Gränzen befindliche Raum wurde von eifrigen Schatzgräbern bereits sehr stark durchwühlt — es ließe sich manche gar nicht alte Schatzgräbergeschichte erzählen — und wenn dieses heiße Verlangen nach dem hier verborgenen großen Schatze noch wenige Jahre fortwähren sollte, wird von den jetzt noch unterscheidbaren Mauern nichts mehr als ein wüster Steinhaufen übrig sein. Gedenkleute behaupten noch hohe Mauerstücke mit schön eingefaßten Fenstern gesehen zu haben, und vor fünfzig Jahren lieferte eine umfassende Nachgrabung wirklich ein Ergebniß.

Man kam in einen Kellerraum und fand in demselben einen runden Tisch aus Eichenholz mit einer in der Mitte eingesetzten Marmorplatte. Auf diesem stand ein Krucifix zwischen zwei Leuchtern, vor demselben ein Stilet. An der Wand lag ein Gerippe. —

Diese Stätte ist von geisterhaften Wesen be-

wohnt, deren Anwesenheit man durch allerlei Erlebnisse unzweideutig kennen gelernt hat. So wurden zwei Schatzgräber grade in dem Augenblicke mit einem furchtbaren Steinregen überschüttet, als sie eben eine große Truhe aus dem Boden heben wollten. Sie mußten entlaufen, und als sie am frühen Morgen wieder den Platz aufsuchten, war die Grube gänzlich verschüttet.

In dem ehemaligen Klosterkeller liegt außer dem Schatze auch viel des besten Weines wie im Krudum, den wahrscheinlich ein Mann mit einer Kapuze hütet, der in der Mittagsstunde manchmal sichtbar wird. Vor drei Jahren begegneten zu derselben Jahreszeit Holzleute und Feldarbeiter hier regelmäßig ein Weib mit einem weißen Kopftuche. Sie war auch sonst mit weißen Kleidern angethan und an einem Riemen trug sie einen Bund Schlüssel, in der rechten einen neuen leeren Topf und einen neuen Löffel in demselben. Obwohl sie die Leute mehrmals anredeten, erhielten sie doch nie eine verständliche Antwort. Wie sie zum Krudumberge kam, verschwand sie und konnte trotz als Suchens nicht gefunden werden. Was den Schatzgräbern ungeachtet aller Mühe und Plage am Niklas noch nicht geworden, wurde anderen ohne Mühe zu Theil.

Ein Bäuerlein trug einen Topf voll Käse nach Falkenau zu Markte, und da es auf dem Rückwege müde geworden, setzte es sich grade unter dem Niklas auf einen Baumstumpf, um ein wenig auszuruhen

und den unvermerkt eingeschlichenen Hunger durch ein Stück Brod zu bekämpfen. „Nun," sprach der Mann zu sich selber, „ich muß doch nachschauen, ob nicht welche Käse übrig sind?" band das Tuch auf und richtig lagen auch dreie auf dem Grunde des Topfes. Doch als er einen mit seinem Schnapper anspießen wollte, ging derselbe nicht durch. „Ei, schaut an, was ist denn in dem Käse," spricht der Mann und zerschabt ihn mit dem Messer — es war ein Goldstück, und auch in dem andern Käse war je einer, die das Bäuerlein jubelnd den Seinigen als vom Markte Mitgebrachtes zeigte.

Ein anderer Mann, der Fleischhauer aus Birndorf, trug auch Käse zu Markte, und setzte sich am Niklas auf einen Stein. Da kam des Weges ein Fremder daher und bot ihm für vier Käse drei Kreuzer. Als der Fleischhauer in Dreihäuser das Bier zahlen wollte, fand er statt der drei Kreuzer, drei blanke Thaler in der Westentasche. Schnell eilte er zurück und suchte den Fremden, fand ihn aber nicht mehr, und in der Meinung, das Geld sei aus dem Steine gekommen, auf dem er ausgeruht, zerschlug er denselben. Es mag aber wohl ein anderer ähnlicher gewesen sein; denn der zerschlageue enthielt das Begehrte nicht.

Für diesen Mann war es übrigens ein Glück, daß ihm auf sein eifriges Nachfragen nach dem Fremden kein weiteres Unheil zustieß; denn erst unlängst erkrankte ein Insasse bedenklich, nachdem er des

räthselhaften Fremden ansichtig geworden und sich zu viel um ihn umgethan hatte.

Zwerge und Buschweibchen.

Von der Niklaskirche hört man bisweilen herrliche Musik zum Krudum hinauf erklingen, was der frühere Ortsvorstand von Nallesgrün, ein sehr ruhiger und vernünftiger Mann, oft und oft behauptete. Von Niklas angefangen bis zum Spitzberge, dann über den Krudum hinaus bis an das Lobsthal, wohnten in alten Zeiten viele Zwerge und Buschweibchen. Sie kamen häufig mit den Bewohnern in Berührung, namentlich die letzteren, von denen eines sogar in Birndorf heimisch wurde. Manchmal ging es in den Wald und verspätete sich mitunter. Stellte man es wegen des langen Ausbleibens zur Rede, so entschuldigte es sich damit, es habe im Walde so lange warten müssen, bis siebenundsiebzig Wässerchen vorübergeflossen waren.

Ein Weib aus Altsattl ging einmal in den Wald gegen Birndorf zu und fand ein kleines Kind. Da sie selbst keines besaß, nahm sie es gerne mit nach Hause und beschloß es aufzuziehen. Des Abends kam ein Buschweibchen, die Mutter des Kindes, und verlangte es zurück; da seinen Bitten nicht Gehör geschenkt wurde, sprach es im Weggehen zu dem Kinde: „Du mußt hier bleiben, nur sage nie, zu

was das große Haar auf der rechten Zehe gut ist."
Als die Leute in der Frühe nach dem Kinde sahen, war es todt.

Die Zwerge hielten sich um die Mittagszeit meist auf der hohen Ruh auf, die eben von der Mittagsruhe der Bergmännchen den Namen erhalten hat, und kochten dort ihr Essen, um es dann auf dem Granitsteine mit den achtzehn Schüsselchen zu verzehren. Einstmal ackerte der alte Marterer aus Birndorf auf seinem Felde grade unter der hohen Ruh und sah auf derselben Rauch durch den Wald aufsteigen. Da rief er den kochenden Zwergen zu: „Kocht auch für mich mit." Und als er nach der Mittagsruhe wieder zu seinem Pfluge kam, lag auf demselben ein prächtiger Kuchen, den er ohne weiters anbrach und verzehrte. Ein Zwerg rief ihm jedoch zu: „Das war dein Glück; denn hättest du den Kuchen nicht angebrochen, wärest du unglücklich geworden."

Derselbe Birndorfer Insasse sah zu oftenmalen an Waldbäumchen gegen den Krudum zu Garn aus Moos gesponnen aufgespannt, das sicherlich den Wald- und Moosleuten gehörte.

Die Zwerge, Busch- und andere Waldleutchen wohnten durch viele Jahre im besten Einvernehmen mit den Bewohnern der nahen Dörfer. Als man aber anfing, die Knödel in den Topf und die Brode in den Ofen zu zählen, konnte ihres Bleibens nicht länger sein und sie beschlossen, nach dem Erzgebirge

auszuwandern. Ihr König begab sich zu einem gewissen Schreiner in Königswart, um sich mit ihm wegen des Ueberfahrens über die Eger zu besprechen. Er stellte es dem Fährmanne frei, einen Hut voll Gold, oder von jedem Kopf einen Kreuzer zu verlangen. Dieser wählte das erstere und fuhr nun vom frühen Morgen bis gegen den Abend ununterbrochen mit dem Schiffe hinüber und herüber, ohne merkwürdigerweise jemanden zu sehen. Nur so viel konnte er wahrnehmen, daß das breite Schiff auf der Herfahrt immer auffallend leichter ging.

Endlich erschien der König und sprach zu dem müden Fährmann: „Habe Dank, du bist deinem Worte getreulich nachgekommen. Willst du nun sehen, was du hinüber geführt hast?“ Der Fährmann bejahte. Da schritt der König etwas vor und ließ seine helle Stimme laut ertönen: „Hut ab!“ und mit einem Schlage sah der Schreinerbauer die ganze große Wiese bis an Königswehr hin mit den früher unsichtbar gewesenen Ueberfahrenen bedeckt, und von der Zeit an hat man nie wieder am Krudum und dessen Umgebung dieselben verspürt.

Stadthau, Schermerik, Geiersbach.

Von Bedeutsamkeit in der Sagenwelt sind auch die Thalgründe und deren zunächst liegende Höhen, die sich von Birndorf aus bis gen Elbogen ziehen

und theilweise mit dem Geiersbach zusammenhängen. So wollen mehrere Leute aus Birndorf auf dem Stadthau, wo auch ein Schatz vergraben liegt, heimkehrend von der Zettlitzer Wallfahrt ein schönes Gebäude, von einer wachsgelben Wiese umgeben, gesehen haben. So lange sie auf der Höhe gingen, sahen sie es ganz deutlich; dann verschwand es urplötzlich.

Am Schermerik war einst ein Silberbergwerk, das nach dem Verkaufe der Elbogner Gründe deswegen einging, daß sein Besitzer für immer aus der Gegend auswanderte.

Am Tage vor seinem Wegziehen kam er auf einem Esel zu dem Bergwerke geritten, und verlegte und verwarf die Zugänge zu den Erzen, und als er wegritt, sprach er: „So viel Haar, so lange Jahr sollst du verloren sein." Im Preußenkriege gelang es dennoch drei Männern in einen Theil des Werkes zu kommen, und in der Strecke nach der dritten Fahrt stießen sie auf zwei Gerippe und auf einen Mörtelkasten mit Silberstufen nebenan. Zufrieden mit dem Ergebnisse ihrer Bemühungen, fuhren sie wieder aus, und sie kamen, trotzdem die Fahrten allesammt zusammenbrachen, glücklich zu Tage. Der böse Krieg hinderte die Wiederaufnahme dieses Bergwerkes, und nach demselben wußte man es nicht mehr aufzufinden.

Am Filz.

Südlich vom Spitzberge liegt dessen Ausläufer, der Mückenberg, mit ausgedehnten Torflagern, hier nur allgemein „am Filz“ genannt. Die Umgebung derselben ist höchst einförmig und vermag eben nicht die heitere Stimmung des Wanderers zu fördern.

Noch mehr aber wird sie herabgestimmt, wenn er weiß, daß hier einst eine mörderische Schlacht geschlagen wurde. Das Blut floß an diesem Unglückstage in Strömen und sehr viele bedeckten mit durchschossener Brust die öde Heide. Doch wenig Ruhe war den Gefallenen beschieden. Denn noch lange Jahre nachher ereignete es sich häufig, daß einzelne oder auch ganze Gruppen kopfloser Reiter in der Mitternachtsstunde hier zu sehen waren. Ein Schatz ruht ebenfalls in dem Torfe. Ein Torfstecher hätte ihn leicht heben können; allein er benützte den günstigen Augenblick nicht, lief erst nach seiner Haue, und als er zurückkam, war alles verschwunden.

Die Bergstädte.

Unvermerkt sind wir in das umfangreiche Gebiet der Bergstädte Lauterbach, Schönfeld und Schlaggenwald gekommen. Ihre Entstehung verdanken sie den einst ergiebigen Zinngruben, welche

schon im 12. Jahrhundert betrieben wurden, vierhundert Jahre darnach unter der Herrschaft der Herren von Pflug ihren Glanzpunkt erreichten, und während des unheilvollen dreißigjährigen Krieges in Verfall geriethen, aus dem sie sich bis zur Stunde nicht erholen konnten.

Der Bergsegen bot eine reiche Quelle des Einkommens, alle Nerven des gesellschaftlichen Lebens empfingen aus ihm Nahrung und Kraft, blühender Wohlstand und ein hoher Bildungsgrad hob sich von Jahr zu Jahr: es waren die guten alten Zeiten dieser Orte.

Es darf uns daher nicht befremden, wenn der Wunsch nach der Wiederkehr derselben äußerst lebhaft gehegt wird, wenn das alte glückliche Bergmannsleben mit seinen Wundern und Sagen noch ungekränkt von der eitlen Zersetzungssucht in dem Volksmunde fortlebt; die wichtigste Rolle spielt in den Erzählungen selbstverständlich der Berggeist.

Noch belastet schweigende Nacht die Gebirgslandschaft, kein Lichtlein erhellt die tiefgefurchten Thäler, weder der Mond, denn er flüchtete sich eben hinter die Berge, noch sonst eine Leuchte; alles Lebende liegt noch hart und fest in den Armen des erquickenden Schlafes. Nur der Bergmann ist schon wach geworden. Schnell ist er angekleidet, wickelt ein Stück Brod in ein Tüchlein, ergreift seinen Stab, wirft noch ein Blick auf die ihm Theuern, die er vielleicht nie wiedersehen soll, und tritt aus der ärm-

lichen Stube, nachdem er seine Stirne mit geweihtem Wasser benetzt. Hurtig geht's über Weg und Rain dem Grubenhause zu, wo ein Bergmann nach dem andern sich einfindet. Der Steiger erscheint, ein kurzes aus dem Herzen kommendes Gebet steigt aus dem Männerkreise zum immer heller werdenden Himmel empor und schon geht das Einfahren in dem Kübel oder auf den Fahrten (Leitern) vor sich, jeder eilt, um vom Ort zu kommen. Weder ein Seil ist zerrissen, noch ein Schacht eingegangen, weder eine Wand eingerollt, noch hat sich ein Verderben bringender Stein abgelöst — glücklich sind die Strecken durchfahren und alle haben die Schicht begonnen. Still ist's um den Bergmann, dem das schwache Geleucht den engen Platz seiner Arbeitsstätte beleuchtet. Doch horch! da wird das Auffallen eines Wassertropfens in den Windungen des Baues zum klingenden Schlage, ein abgelöstes Steinchen verursacht in seinem Falle bedeutendes Getöse. Ist die Grube nicht tief, schreckt den Bergmann vielleicht ein Mäuslein, das durch einen Erdriß oder eine Felsspalte in die Strecke herabgefallen. Da erdröhnt schlagendes Wetter, dort versperrt eine eingerollte Wand oder Ulme (Decke) den Ausweg, vielleicht für immer, mächtige Grubenwässer rollen mit unheimlichem Brausen oben und unten, zur Rechten und linken.

Fragen wir uns selbst: welche Gefühle und Gedanken drängen sich uns nicht auf, wenn wir in

unserem Zimmer während der Nachtzeit nur durch zwei oder drei Stunden schlaflos zubringen, wie vernimmt da unser Ohr auch das unbedeutendste Geräusch, wie suchen wir gleich alles mit irgend einer außergewöhnlichen Ursache in Verbindung zu setzen, deren uns die Phantasie in übergroßer Menge und von abenteuerlicher Natur vorführt! Denken wir uns nun den Bergmanun tief unter der Erde einsam und allein, umgeben von hundert und hundert bekannten und unbekannten Gefahren; kann der sich wohl derselben Gefühle und Bilder entschlagen, deren wir uns ober der Erde, in der Nähe der Unserigen, nicht zu verwehren vermögen?

Alles gilt dem Bergmanne in der Grube von Bedeutung, voll Wichtigkeit und Entscheidung; seine Phantasie schmückt diese engen und niedrigen Gänge, diese langgedehnten Strecken, diese in weite und hohe Hallen sich ausbreitenden Gruben mit lebenden Wesen geisterhafter Beschaffenheit aus, die ihm entweder feindlich gesinnt sich zeigen oder die er wegen ihrer Güte und Fürsorge zu ehren nie fehlen läßt. Der „Berggeist" lebt für ihn, und wenn tausend sogenannte Aufgeklärte ihm das Gegentheil beweisen wollten. Er sieht und hört ihn, ihn warnt, schützt, straft der mächtige Grubenbeherrscher; im dunklen Schooße der Erde bereiten geschäftige Bergmännlein die blinkenden Erze, öffnen dem Glücklichen neue reiche Gruben, oder machen erschlossene durch ihren Fluch für immer versiegen.



Steige in eine Grube hinab, und du wirst dir den Glauben des Bergmanns an den Berggeist erklären können. Vergeblich würdest du ihm denselben abstreiten; denn am Schlusse deiner Beweisführung wird er den Kopf schütteln und dir, wenn ihn sonst deine Rede nicht mürrisch gemacht hat, erzählen, wie der und jener den Berggeist mit leibhaftigen Augen gesehen, wer ihm Dank schuldig sei, oder wer etwa die Wuht seines Zornes zu fühlen hatte. Beinahe von jedem Schachte in Schönfeld und Schlaggenwald wissen die Bergleute geisterhafte Geschichten von Bergmännlein und wunderbaren Anzeichen zu erzählen.

Auf dem sogenannten Pflugschachte, dessen Mundloch an die Straße von Schlaggenwald nach Elbogen zu Tage ausgeht und durch eine weiße Marmorplatte mit einer Inschrift bezeichnet ist, sieht man öfters Leute einfahren, die dann, wenn ihnen nachgeforscht wird, plötzlich in die Felsen verschwinden. Vor etwa neun Jahren sah ein Bergmann dorten in das Mundloch einen Fremden einfahren und rief ihm zum Bescheid „Glück auf!" zu; doch dieser antwortete ihm nicht. Der Fremde nach Art der Bergleute gekleidet, verschwand unter Getöse in dem Felsen und der zu Tode erschrockene Bergmann kam erst nach einigen Tagen durch sorgsame Pflege wieder zum Bewußtsein.

Auf dem Kunstschachte, dort wo man die mächtigen Grubenwässer brausen hört, spukt es öfter, und

wagt sich ein Bergmann zu nahe heran, so kommen auf einmal von allen Seiten Männlein, necken ihn, oder werfen ihn gar, wenn er ihnen ein Leid zufügen will, in die tiefen Wässer hinab.

In dem Marienschachte scheint es für die Bergleute besser zu sein, da sie die heilige Gottesmutter hier in ihren besonderen Schutz nimmt, oder vor der hereinbrechenden Gefahr warnt, obwohl mancher den höhern Wink nicht beachtend, bald sein Leben lassen muß. So erschien die heil. Maria vor einigen Jahren einem Bergmanne im Traume und warnte ihn vor dem Einfahren am folgenden Tage, da ihm ein großes Unglück drohe. Er ging wirklich nicht in die Grube. In der Nacht darauf, träumte ihm, daß zuerst sein Fuß, dann der Arm zum Bett hinausfalle, denen er zuletzt selbst folgte. „Träume sind Schäume," meinte er, und fuhr am frühen Morgen ein. Schon war die Schicht vorüber und er half nur noch den großen Kübel im Förderungsschachte füllen, that aber aus Freude über das bisherige Nichteintreffen der Ahndungen des Guten zu viel. Der Kübel wird aufgezogen, da ruft es laut: „Auf die Seite!" Um sich vor einer ihm unbekannten Gefahr zu retten, springt er gen die Strecke — aber schon liegt er mit zerschmettertem Kopfe da. Ein herabgefallener Stein hatte leider seinen Traum verwirklicht.

Früher waren die Berggeister namentlich auf dem Hauptschachte viel häufiger zu spüren als jetzt,

da man schon aus genügender Erfahrung weiß, wie man sich in der Grube verhalten soll, um sie nicht zu reizen. Sie haßten von jeher besonders das Pfeifen und Singen in der Grube.

Einmal neckten und forderten die Bergleute die Männlein damit heraus. Diese ließen sich's lange gefallen. Als sie aber es satt bekommen, liefen sie den eiligst fliehenden Bergleuten nach. Dem letzten, dem der Schrecken die Füsse etwas bleiern machte, hatte der Berggeist eine handgreifliche Lehre zugedacht. Der Bergmann lief aus Leibeskräften, übersah in der Angst einen auf dem Boden liegenden Stein — plumps, da fiel er der Länge nach hin und die Hand des Zürnenden schlug so gewaltig in den Felsen hinein, daß sie sich mit allen Fingern darin abdruckte. Noch heute heißt man es dort auf der „Patsch“. —

Greiselius.

Als man zählte 1670 sandte der römisch-deutsche Kaiser Leopoldus einen hoch- nnd tiefgelehrten Mann den Johannes Georgius Greiselius in seinen Reichen umher, die Bergwerke in Augenschein zu nehmen und seinem Herrn auch allsobald Nachricht von dem Stande der Dinge zu geben; denn es ging dem guten Kaiser sehr nahe, daß von den Berg-

werken, welche früher so blühend und ergiebig gewesen, eines nach dem andern in Verfall gerieth.

Und da geschah es auch, daß dieser kaiserliche Bote in die Bergstadt Schlaggenwald kam. Wie er diese befunden und wie es ihm da ergangen, können wir in dem großen lateinischen Buche lesen, das er nachher herausgegeben. In diesem erzählt er zu Anfang langes und breites über den Grubenbau, die Anlage der Stellen und das Sprengen des Gesteins, wie es in „Schlaggenwald" derzeit üblich gewesen.

Der redselige Herr muß aber auch etwas neugierig gewesen sein, sonst hätte er nicht mit aller Gewalt den Berggeist sehen wollen, was ihm beinahe übel bekommen wäre.

Lassen wir den Bergkommissarius selbst anführen, was er sich von den Bergleuten alles über den Grubengeist mittheilen ließ, und was ihm passirte, als er ihren Warnungen nicht folgte.

„Die Bergleute erzählen, im Innern der Berge weile ein gewisser Beherrscher der Erze (daemon metallicus), welcher sehr häufig und in verschiedenen Gestalten zum Vorschein kömmt, entweder als ein Bergmann oder Hüttenmann angethan; bald als Berggeschworener oder als Mönch mit einem großen Grubenlichte, bald in Gestalt einer Maus, eines Hundes und verschiedener anderer Thiere.

Mitunter hört man ihn auch herumspringen, Tänze aufführen, Flöte blasen und tausend andere Scherze treiben; die Bergleute halten dieses für ein

böses Anzeichen und bestreben sich alsobald alles Lärmen, Schreien, alles Ungewöhnliche und Ungebührliche zu vermeiden.

Da ich vor Begierde brannte ihn zu sehen, fing ich in der Grube durch die Finger stark zu pfeifen an. Ohne Verzug baten mich die Bergleute um Gotteswillen von solchem begonnenen Treiben abzustehen, ja sie geboten, als ich nicht aufhörte, nicht mehr mit Worten, sondern mit Schlägen Stillschweigen und ich wäre schließlich bald ohne Begleiter geblieben.

Als ich frug, aus welcher Ursache wohl der Berggeist schweige, bekam ich zur Nachricht, dieser Geist antworte gewöhnlich ohne Verzug auf einer Pfeife, durch Sprünge oder ausgelassenes Lachen. Manchmal habe er wohl auch einigen aus ihnen nicht geringen Schaden angethan, da er sie Kopfüber über die Felsen gestürzt, beunruhiget, geschlagen, irre geführt, ihre Grubenlichter verlöscht und sonst Spaß mit ihnen getrieben, doch sei dann eben von dieser Seite aus nicht zu trauen, warum er aber heute sich nicht kund gebe, sei ihnen ein Räthsel. Auf diese Erzählung hin halte ich den Berggeist kurzweilig, possenhaft, läppisch und nichtswürdig und habe ihn demnach in dieser Grube weder gehört noch gesehen."

Die Binge.

Aus dem großen Buche des Greiselius und anderen sehr zahlreichen Schriften erfahren wir, daß die Erze in der ältesten Zeit bei weitem nicht mit so viel Umsicht und Vorsorge aus ihren Lager herausgenommen wurden, als wie in unsern Tagen. Man nahm wo man fand und durchwühlte die Bergzüge ohne Plan und Wahl. Kein Wunder war es demnach, daß in fortschreitender Zeit oft ganze Baue zusammenbrachen, wie wir dies in recht auffallender Weise an der großen Binge zur rechten Hand von der Straße auf unserer Wanderung von Schönfeld nach Schlaggenwald sehen können.

Sie entstand im Jehre 1568 und das bergämtliche Gedächtnißbuch meldet über dieses Ereigniß folgendes:

„Am bemeldeten Orte, nemlich in Keghutpingen hinter der alten Hub ist das erste Brechen 1568 geschehen, wo das Wetter zu allen Schächten zugleich angestossen. Die Beamten waren dazumal gleich in der Hub; deren etliche hat das Wetter wieder in die Bergfest geworfen, daß der Seelensack geknackt hat. Dergleichen Brechen ist den 14. April auf dem Schnödenstock geschehen, da es zu Tag angebrochen, wie es die Pingen heutzutage bezeugen." —

Schlaggenwald.

Gleich unterhalb dieses merkwürdigen Bruches schlagen wir den Fußweg über die Hubhöhe zum Glockenberge ein, um von ihm aus die Stadt und die umliegende Landschaft betrachten zu können.

Zu unsern Füssen breitet sich die Stadt von ihrem Kerne, dem Markte, nach mehreren Richtungen in den Thaleinsenkungen aus.

Ueber ihre Entstehung und den Namen gibt uns ein alter, auf dem sehenswerthen Rathhause aufbewahrter Gedenkstein aus dem Jahre 1598 Nachricht, auf welchem das Wappen der Stadt und folgende Inschrift zu sehen ist:

Schlaccenwald die Kaiserliche Frei Berckstadt
Von Schlacco iren namen hatt.
Gezirt mit thugent und Gerechtigkeit
Davor ist Gott zu dancken allezeit.

Die hervoragendsten und stattlichsten Wohnhäuser gehören meistens der Blütezeit des Bergbaues an; man heißt sie allgemein nur die „Pflugenhäuser". Sie kennzeichnen sich durchgehends durch ihre mit Steinmetzarbeiten und Sitznischen gezierten Eingänge.

Die größte Ausbeute gab die Hube; denn wo immer dort eingeschlagen wurde, fand man Zwitter in Hülle und Fülle (d. J. 1545), und fünf Jahre später wurde dort eine Stufe gediegenen Zinnes,

gestaltet wie ein Igel, in der Schwere von zwei Zentnern gefördert. Aus dem 15. Jahrhundert haben sich auch noch Nachrichten über Silberbau erhalten und es wird namentlich hiebei des Sct. Barbaraschachtes gedacht.

Das Silber kam häufig im Zinne vor und mußte aus diesem erst gewonnen werden. In diesen alten Zeiten gab aber das Scheiden der Metalle den Hüttenleuten viel zu schaffen.

Wann und die Venediger.

In Deutschland war diese wichtige Kunst lange Jahre hindurch gänzlich unbekannt und man war eben deswegen gezwungen, die edle Metalle in sich bergenden Erze bis nach Venedig zu führen.

Die Venetianer, oder hier zu Lande Venediger benannt, bewahrten diese Kunst als ein großes Geheimniß und zogen unendlichen Nutzen daraus. So melden alle Bergchroniken, daß man aus den Mannsfeld'schen Bergwerken (am Harz) bei achtzehntausend Zentner Kupfer jährlich geseigert, die Silber und Gold enthielten; daher man sie nach Venedig geführt, wo dieselben ausgeschieden wurden.

Mit wie viel Hindernissen war das nicht in einer Zeit verbunden, in welcher die Wege und Straßen sehr mangelbar, namentlich über die Alpen, außergewöhnliche Schwierigkeiten bereiteten. Umso

willkommener mußte es sein, daß einige deutsche Bergleute durch Absehen und Ablernen die Scheidekunst aus Italien in die Heimat verpflanzten, in welcher der Bergbau hoch im Schwunge war.

Nürnberg ist der erste Ort, von dem Meldung geschieht, daß es das stolze venezianische Sprichwort: „Deutschland sei blind, Venedig aber sehe mit beiden Augen", umstieß; denn jetzt hieß es „Deutschland sei blind, Nürnberg sehe nur mit einem Auge, Venedig aber mit beiden."

Und selbst dieser so gewaltig geänderte Spruch sollte vollständig zu nichte werden, durch einen Mann, dessen kurze Lebensgeschichte ich hier theils mit den Worten des Chronisten Georg Thomas Funk (1680), theils nach andern Quellen wiedergebe.

„Sigmund Wann, ein Bäckenknecht, zog seinem Handwerk gen Venedig nach. Alldorten verehelichte er sich mit einer Witwe, welche in der Alchimia also erfahren, daß sie Gold aus Kupfer und Silber aus Zinn hat scheiden können, wie sie denn alte eiserne Räderschienen allhier (in Eger) erkaufet und viel altes zinnernes Geschirr gegen neues vertauschet, dadurch sie über die Maßen reich geworden."

Auf eine nicht bekannte Zeitlang hatte er sich auch in Schlaggenwald niedergelassen, als eben der Skt. Barbaragang große Mengen von silberhältigem Zinn lieferte. Da schied er denn das Zinn von dem Silber so geschickt, daß beim Ausschmelzen weder

das eine noch das andere zu Grunde ging, was vor ihm niemanden gelungen war.

Er wußte es auf die umsichtigste Weise so einzurichten, daß Beides, Silber und Zinn erhalten wurden, während andere, wenn sie das Silber gewinnen wollten, das Zinn verbrannten. Die Venetianer hatten ohne Zweifel von diesen Vorgängen Kunde erhalten und zogen in ihren Spruch nun auch Schlaggenwald, setzten jedoch noch keinen rechten Glauben in die Geschicklichkeit Wann's, indem sie sagten: „Die Schlaggenwalder seien blind, die Nürnberger seien einäugig, die Venetianer sehen mit beiden Augen.“ Und selbst diese schon etwas von der einstigen Höhe gesunkene Meinung sollte bald in nichts versinken. Denn die Scheidekunst wurde in ganz Deutschland so bekannt, daß man nicht mehr nöthig hatte, die kostspielige Hilfe der Wälschen in Anspruch zu nehmen.

Funk erzählt weiters von ihm:

„Und weil dieser Wann keine Leibeserben hatte, verwendete er sein Vermögen zum Gottesdienst und stiftete viele reiche Almosen. Seine Dienstboten, die sich getreu verhielten, bezahlte er mit großem Heiratsgute, stiftete das Bruderhaus für acht arme und alte Bürger. Zu Wunsiedl (in Baiern) hat er das Spital für zwölf alte Männer und drei Priester auf seine Kosten erbauet, und zum Patron den edlen Rath zu Eger bestimmt. Er hat auch hier (in Eger) einen Altar aufgerichtet, dazu eine ewige Messe

3*

gestiftet und als man den vierten und letzten Theil der Pfarrkirche zu Skt. Nikolaus im Jahre 1458 gebaut und wenig Arbeiter zu bekommen waren, hat er zum öfteren in die Mauerklüfte und unter die Steine Geld geworfen und dadurch die Taglöhner zur Arbeit angefrischt."

Im Hospitale zu Wundsiedel hängt noch bis zur Stunde eine Gedenktafel mit seinem und seiner Frau „Einer Wahlin" Bildniß; sie enthält auch eine kurze Lebensbeschreibung. Wann starb nach dieser im Jahre 1469 und wurde in der Pfarrkirche zu Eger beigesetzt.

Von den Venedigern haben sich noch schriftliche Angaben von Erz-Fundorten im Umkreise Schlaggenwalds erhalten. So beschreiben dieselben unter vielen andern eine sumpfige Stelle, durch die ein Bächlein fließt „mit röthigem Wasser, darin man Körner schwarz und roth findet; hält das Pfund achtzehn Loth ungarisch Gold. Dieses Bächlein ist zwölf Königreiche werth". Außer diesem Orte wird namentlich Töpeles erwähnt, wo sich übrigens ein Venediger durch seine Freigebigkeit ausgezeichnet hat.

Töpeles.

In Töpeles lebte einst ein Ehepaar, schlicht und einfach, wie es bei Gebirgsleuten der Brauch ist. Eines Tages trat ein Venediger in die Stube

und bat um ein Obdach an, das ihm auch willig gewährt wurde. Die guten Leute benahmen sich sehr freundlich gegen den Mann mit dem gebräunten Angesichte, hatten aber immerhin große Furcht vor seiner geheimen Kunst, und ihre Besorgniß legte sich erst dann, als sie ihn tagtäglich des Abends vor dem Bilde des Gekreuzigten hatten beten gesehen.

Der Venediger stieg in Wald und Flur umher, prüfte mit der Wünschelruthe die ihm wohlbekannten Stellen und bald bot ihm die geöffnete Erde große Schätze dar. So verging manches Jahr, ohne daß die Bewohner den fremden Mann erforscht hatten.

Einmal kehrte er mit düsterer Miene heim. Vergeblich waren die Bemühungen der Hausgenossen, ihn zur Mittheilung des Kummers zu bewegen, er blieb schweigsam und verschlossen.

Des andern Tages erschien er mit geschnürtem Bündel in der Stube, nahm von seinem Wirthe und deren Angehörigen Abschied und sprach: „Habet Dank, ihr guten Leute, für das Obdach, das ihr mir durch so lange Zeit freundlich gewährt habet. Ich kehre nun in meine Heimat zurück. Damit ihr aber ein Andenken an mich besitzet, so nehmet diese grauen Kugeln und bewahret sie sorgfältig auf. Solltet ihr einmal in Noth kommen, so gehet nach Karlsbad und verkaufet sie und alsbald ist euch geholfen. Sprach's und verschwand.

Jahre kamen und vergingen, aus dem Ehepaar

waren schon Greise geworden, die eine Schaar Enkel zählten. —

Da sandte das Geschick schwere Trübsale über sie; ein arges Hagelwetter zerschlug alle, mit vieler Mühe angebauten Feldfrüchte und um das Maß des Elendes zu füllen, brannte ihr Häuschen sammt allem, was darin war, nieder; sie retteten nur das nackte Leben.

In dieser schweren Prüfungsstunde erinnerte sich die betrübte Hausmutter an das Geschenk des Venedigers, das sie nach seinem räthselhaften Abschiede in eine Truhe gelegt und weiter nicht näher untersucht hatte. Unter den Trümmern des eingestürzten Rauchfanges waren die grauen Kugeln unversehrt geblieben.

Wie priesen alle Gott und den edlen Geber für die unerwartete Hilfe aus ihrer Bedrängniß, als ihnen der Karlsbader Goldschmied eine hohe Summe für die Kugeln bot und auszahlte.

Alsbald erhob sich auf der Brandstätte ein neues stattliches Haus, dessen Bewohner des geheimnißvollen Venedigers sich noch immer dankenden Herzens erinnern.

Die Trute.

Von unserm Standorte, dem Glockenberge aus, genießen wir eine weite Rundsicht bis zum Spitzberg und Krudum hinauf, von da über die Elbog-

ner Berge bis an das Erzgebirge und zur Rechten haben wir die gedehnte „Haid“.

In der Richtung gegen den Krudum liegt der bereits erwähnte Tichtelhof und unweit desselben stehen zwei Kapellen, eine größere und eine kleinere. Die erstere gilt allgemein als der Aufenthaltsort der Trute. Geht man des Abends in diese Kapelle, auf den Boden, so wird man an dem Halse gepackt und niedergeworfen; ein Körper legt sich mit Zentnerschwere auf die Brust, so daß man sich nicht rühren und nicht um Hilfe rufen kann. Von diesem Orte kommt sie manchmal in die Häuser und quält die Bewohner. Unlängst erst wurde ein Weib von ihr in der Nacht überfallen. Die verschlossene Thüre ging auf und sie sah in der Dunkelheit ein großes Thier auf sich zuschreiten. Ehe sie noch um Hilfe rufen konnte, ward sie schon am Halse von zwei großen Krallen gepackt; sie war am ganzen Körper wie gelähmt. Da schlug zu ihrem großen Glücke die Mitternachtsstunde und das Ungethüm entfernte sich eben so schnell, als es gekommen. Und so ist es schon mehreren widerfahren, ohne daß sie im Stande wären anzugeben, von welcher Gestalt die Trute sei.

Das Hadwabl.

Ueber das Thal hinüber gegen Mitternacht liegt zwischen Schlackenwald und Karlsbad, wie schon gesagt wurde „die Haid", ein großer Wald. An vielen Bäumen, die am Wege stehen, sind theils Heiligenbilder, theils Bilder von Städten und Landschaften befestigt. Eines dieser Bilder hat ein ganz besonderes Aussehen: es ist auf ein Stück Brett gemalt und stellt ein kleines Weib „das Hadwabl" mit rothen Schuhen und Strümpfen, einer weißen Schürze und blauem Kleide dar. In der Hand hält sie an einem rothen Bande mehrere große alterthümliche Schlüssel und neben ihr steht ein glänzendes Kästchen. Sie kniet auf einem Steine, den Blick gegen den Himmel gerichtet, als ob sie etwas erflehen wollte.

Fragt man um die Bedeutung dieses Bildes, so erfährt man Folgendes:

Vor Zeiten stand auf einer der Höhen in diesem Walde ein großes Schloß. Der Besitzer desselben starb und die Frau war wegen ihrer Ungerechtigkeit und ihres Geizes überall sehr gefürchtet. Ihrem Gesinde, das sie arg mißhandelte, legte sie harte Arbeiten auf und bezahlte sie oft nicht. Ihre so auf unrechte Weise erworbenen, mit den Thränen der Armuth benetzten Schätze vergrub sie in ein un-

terirdisches Gewölbe des Schlosses und die Schlüssel trug sie fortwährend bei sich.

Da traf es sich, daß ein Feind in's Land einbrach und alles verheerte. Als er von diesem Schlosse vernahm, zog er alsbald vor dasselbe, belagerte es und nahm es nach kurzem Widerstande ein. Ohne jedwede Schonung wurde beinahe alles niedergehauen und verwüstet; nur wenige aus dem Gesinde kamen mit dem Leben davon, das Schloß wurde aber derart verwüstet, daß kein Stein auf dem andern blieb, so daß man jetzt nicht einmal eine Spur von demselben zu entdecken vermag. Die Besitzerin des Schlosses ging in dem grausen Getümmel verloren. Von dieser Stunde an muß sie so lange herumwandeln, bis ihre Sünden getilgt sind. Auf einer Wiese im Walde zeigt man eine Stelle, wo es, wenn man mit dem Fuße stampft, hohl klingt. Da soll sich das Gewölbe befinden, in welchem große Schätze aufbewahrt sind. —

Einmal ging ein Mädchen in den Wald nach Preißelbeeren und als sie selbe sorglos abpflückte, hörte sie von ferne etwas rauschen; es kam immer näher, endlich sah sie das „Hadwabl" in rothen Schuhen uud Strümpfen, mit der weißen Schürze und dem kurzen blauen Kleide vor sich.

In der linken Hand hielt es an einem Seidenbande mehrere große verrostete Schlüssel und mit der rechten winkte sie dem Mädchen ihr zu folgen, worauf es auf die Schlüssel deutete. Das Mädchen,

welches schon öfter von dem gespenstigen „Hadwabl“ gehört hatte, überkam die Angst und lief so schnell, als sie nur die Füße trugen, auf und davon. Als sie ein anderesmal absichtlich mit dem Vater auf diese Stelle ging, kam das „Hadwabl“ nicht mehr zum Vorschein.

Ein anderesmal gingen mehrere Weiber in diesen Wald nach Holz. Nachdem sie dessen genug beisammen hatten, nahmen sie ihre Körbe auf den Rücken, um den Heimweg anzutreten. Da erblickte eines von ihnen das „Hadwabl“, es schrak heftig zusammen; aber da lag plötzlich ein großer schwarzer Hund, der seinen Rachen angelweit aufsperrte und sie unverwandt knurrend anstarrte. Die andern Weiber banden der Geängstigten die Augen zu. Da schrie sie laut auf und rief: der Hund halte sie am Fuße fest. Mit vieler Noth schleppten sie das jammernde Weib bis zu einem alten Kreuze, da war der ganze Spuk verschwunden. Das Weib hatte nun Ruhe davor bis Abends; kaum hatte sie sich niedergelegt, trat trotz der verschlossenen Thüre das „Hadwabl“ in ihre Stube und knapp vor das Bett hin, und sagte zu ihr: „Wenn du mich erlösen willst, so komm mit mir, du sollst reich werden“.

Das Weib aber wickelte sich ganz in das Bett ein und gab keine Antwort; endlich ging das „Hadwabl“ unter lauter Schluchzen wieder fort.

Und dergleichen Erscheinungen des „Hadwabls“ sind vielen, doch nur gewissen Leuten und auch nur

zu gewissen Zeiten vorgekommen, ohne daß es bis jetzt Jemand gewagt hätte, durch die Hebung des Schatzes die Erlösung der Verwunschenen herbeizuführen.

Der Weg durchs Bechthal.

Wir steigen von dem Glockenberge durch den Friedrichau, dem stattlichen Gotteshause vorüber in die Stadt hinab. Auf dem Kirchenstege fesselt unsere Aufmerksamkeit zumeist die sogenannte Marter, eine alte Todtenleuchte. Die Sage erzählt, daß Schlackenwald im Schwedenkriege von dem Feinde an den vier Ecken angezündet werden sollte. Der feindliche Heerführer hatte sich bei der Marter postirt, um dem grausamen Schauspiele zuzusehen. Nur auf das inständigste Flehen der Stadtältesten nahm er den gebotenen Befehl zurück, schrieb aber dafür der beängstigten Stadt eine beinahe unerschwingliche Brandschatzung vor und zog nach ihrer Einhebung weiter.

Schlackenwald vermag mit seinen alterthümlichen Bauwerken und sonstigen Denkwürdigkeiten, zumeist aus den Tagen der Herren von Pflug, von denen Kaspar weit und breit im Lande bekannt geworden, großes Interesse erregen, und besitzt von denselben immerhin noch eine große Anzahl. Mögen sie auch lange dem Orte selbst und der heimischen Geschichte fürsorglich erhalten bleiben! Unsere Wanderung führt

uns auf die Straße gegen Elbogen zu, wir kommen in's Zechthal.

Uns ängstigen weder die neckenden Kobolde an dem Pflugschachte, noch schreckt uns der Hund mit den feurigen Augen und der feurigen Zunge dort, wo sich der Weg nach dem Dorfe Poschitschau abzweigt. An dieser Stelle ist es auch sonst nicht geheuer („anterisch", wie es in der Mundart heißt), denn es wirft oft von unsichtbaren Händen mit Steinen. Nur eine kleine Strecke tiefer, zur Linken, oberhalb der Spinnerei kann man im Walde den Eingang zu einem aufgelassenen Bergwerke antreffen, und nach innen läßt sich der Stollen ziemlich weit in den Berg hinein verfolgen. Nunmehr wird diese Höhlung das

Granitzerloch

genannt, von einem gewissen Johann Hartwich Ernst Granitzer von Gränzenstein, Königlich Ordinari Trankſteuer-Einnehmer, Bürger der Stadt Schlackenwald und Mitgewerk des Huber Hauptwerkes, welcher den Tag nach seiner Installirung als Stadtrichter in Schlackenwald am 27. April Anno 1749 an einem Sonntag früh, nachdem er die Dienstboten in die Kirche geschickt und seinen Fingerring mit dem Bildnisse St. Johann Nep. zu Hause abgelegt hatte, ein Pistol zu sich nahm, in den Wald beim Wolfshofe eilig (Eysterig) zugelaufen, über der sogenannten

Ochsen- oder Kühenwiese bei dem Birnbäumchen in einen unbelegten und sehr engen Bergstollen gegen sechs Klafter weit hineingegangen und sich allda mit dem geladenen Pistol aus unbekannter Veranlassung im noch ledigen Zustande erbärmlich todtgeschossen hat. Seine Auffindung war einem merkwürdigen Zufalle zu verdanken.

Der Zeugmacher Josef Kändter bekam von ei-einem Ausländer den Auftrag, in denselben Stollen einige Stufen zu brechen. Er bat den Besitzer der nahen Mühle im Thalgrunde, Jakob Meißl, mit in den Stollen hinauf zu gehen. Nach langem Bitten entschloß sich Meißl dazu, und ließ einen Lehrknaben eine Handvoll Schleißen mitnehmen. Und so sind denn alle drei vor- und angefahren und haben da zu ihrem größten Schrecken den aller Orten von sehr vielen Leuten gesuchten Granitzer aufgefunden. Das war des Abends am 4. Mai. Des Tags darauf wurde er aus dem Stollen herausgeholt und zur Erde bestattet, womit diese Tragödie ihr Ende erreichte. —

Vor vielen Jahrhunderten betrieben dieses Bergwerk Venediger, die sowohl hier, als auch aus dem im Thale rieselnden Bächlein, das heute noch den Namen Silberbach führt, Erze gruben und wuschen, meist jedoch von dem Gesteine Granaten ablös'ten. Sie verschwanden, man erzählt, sie wären fortgezogen, um Grausamkeiten zu entgehen, und seitdem ist es um und in dem Stollen nicht geheuer; der

sich etwa in den Berg hineinwagt, oder gar pfeift, dem bekommt es übel. Auf einmal wird ihm die Leuchte ausgeblasen, aus dem Felsen stürzen Männlein mit Steinen und Prügeln auf ihn los und walken ihn tüchtig durch, oder schleppen ihn in den Palast ihres Königs, wo ihm noch schlimmeres bevorsteht. Gegenwärtig ist der Eingang beinähe ganz mit Steinen zugeschichtet und nur wenigen bekannt.

In der Nähe des Granitzerloches arbeiteten einmal drei Holzmacher und gruben den langen Tag über fleißig Stücke aus dem steinigen Waldboden.

Als sich der Nachmittag dem Abend zuneigte, waren sie von der beschwerlichen Arbeit recht müde, setzten ab und ließen sich ein wenig nieder. Da hub einer an: Wahrlich, ich habe eine trockene Kehle und es würde eben nicht schaden, wenn wir einen Krug guten Bieres zu leeren hätten. Der zweite ergänzte diesen Wunsch und meinte, ein Stück Brod zum Zubeißen wäre auch nicht zu verachten. Der dritte schwieg und dachte sich: Es wird so nichts daraus. Sie gingen wieder an ihre Arbeit und o Wunder! ihre Wünsche waren erfüllt: auf Baumstümpfen lag ein Laib weißen Brodes, so groß als wie eine Backschüssel, prangte ein tüchtiger Krug und drei geschliffene Henkelgläser. Voll Ueberraschung und Freude riefen alle einstimmig ein: „Vergelts Gott.“

Flugs sprang aus dem Granitzerloche ein graues Männchen und sprach: „Euer Glück, daß ihr euch

bedankt habt;" wünschte ihnen ein Wohlbekomms und verschwand. Die drei Männer waren nicht minder von der ganzen Erscheinung bezaubert, als sehr bald von dem edlen Gerstensafte, dem sie wacker zusprachen. Das Bier nahm trotzdem in dem Kruge nicht ab und das Brod auch nicht, was neues Erstaunen hervorrief.

Schon längst war die Sonne zu Golde gegangen, als die drei Männer an's Nachhausegehen dachten und sich zum Heimwege anschickten, damit die Ihrigen sich nicht über das außergewöhnliche Ausbleiben ängstigten. Sie vergaßen nicht den Bier spendenden Krug, die schönen Henkelgläser und das Brot mitzunehmen, und traten den Weg an.

Es dauerte nicht lange, so stolperte der erste über eine Wurzel und plumpste tüchtig auf den Boden hin, so daß der wunderbare Krug ebenso in Trümmer ging als die Henkelgläser, mit denen der zweite in der Dunkelheit an einen Baum anrannte. Der dritte glitschte schon außerhalb des Waldes auf dem glatten Grase eines Raines aus, das Brot entrollte unversehens seinem Arme in die Tiefe und nun vernahmen die drei das überlaute schadenfrohe Kichern der Kobolde vom Granitzerloche. —

Wir verlassen diese Stätte und setzen unseren Weg durch das anmuthige Zechthal fort. Der rauschende Flutbach, allgemein nur die Flut zubenannt, schießt bald über Felsblöcke dahin, oder muß sich zwischen denselben hindurchzwängen; bald wälzt

er, in enges Bette eingeschlossen, sein trübes Wasser über ein Rad, das eine Mühle oder ein Pochwerk in Bewegung setzt und hat den Willen des Menschen sich dienstbar erzeigt.

Hoch oben auf dem Bergkamm winken Waldreste in heißer Sommerszeit dem ermatteten Wanderer Kühlung zu, etwas tiefer prangen auf den steilen Abhängen mit seltener Mühe gepflegte Ackergründe in ihrem Schmucke und von diesen abwärts bis zum Rande der Flut erfrischen das Auge kräftige Wiesen mit ihrem schönem Grün; freundliche Häuser, zumeist aus Ziegelwerk gebaut, stehen in größerer oder geringerer Entfernung am Fuße der Abhänge zerstreut, häufen sich aber thalabwärts an, den Kern des Dorfes bildend, wie die in einem Zweigbaue aufgehängte Glocke uns ankündigt.

Todtenköpfe.

Zur Rechten führt ein steiler Fahrweg auf den Berg Ziegenruck, auf welchem wir mit Hilfe eines kundigen Führers die Waldflur „bei den Todtenköpfen" finden können. Sechs runde, etwa vier Fuß hohe Haufen lose auf einander gelegter, mittelgroßer Steine sollen nach der Ueberlieferung die Gräber jener bedecken, die im Jahre 1471 in der zwischen der Stadt Elbogen und dem Grafen Schlick ausgebrochenen Fehde hier fielen. Sehr vermuthlich

stammen die Steindenkmäler aus einer noch viel früheren Zeit und haben eine andere, als die allgemein behauptete Veranlassung, da es nicht glaublich erscheint, daß auf dem bedeutend abschüssigen Boden ein Gefecht stattgefunden habe.

Immer gewaltiger braust die Flut, immer näher rücken die Berge zusammen, und nur die in vordenklichen Zeiträumen fallende Thätigkeit des Baches hat einen Durchbruch durch dieselben ermöglicht, der nunmehr tief in die Berge einschneidet; wir befinden uns in der schönsten Stelle des Zechthales. Bald sind wir jenseits der sich aufthürmenden Bergkolosse, das Thal wird breiter, ein mit vieler Sorgfalt gehegtes Gärtchen an dem linken Ufer der Flut erfreut uns, die wir auf unserer Wanderschaft nur Buschwerk und Waldanpflanzungen durchschritten. Wir lassen uns in einem der Gartenhäuser nieder, denn die herrliche Gebirgsscenerie und der grüne Fichtenstrauß an dem nahen netten Schweizerhause laden uns ein, auszuruhen und einen Labetrunk zu nehmen, der uns auch freundlichst kredenzt wird.

Kaschleiten.

Bei dieser Gelegenheit erzählt uns ein bejahrter biederer Zechthalbewohner allerhand kurzweilige Geschichten. So von den Kaschleiten, einer Höhe auf dem Wege von Nallesgrün in's Zechthal. Neben-

bei gesagt, führen viele Feld- und Waldfluren um Elbogen das Endwort „leiten", wie „Sommerleiten, Winterleiten, Egenleiten" und andere mehr. In diesen Kaschleiten lag einstmalen ein großer Schatz, über welchem zu gewissen Zeiten ein Flämmchen brannte.

Ein Fremder, der davon gehört, gewann einen Bauersmann zur Mithilfe an der Hebung des Schatzes und beschwor zunächst den Geist mit Hilfe der alten geheimnißvollen Zauberformeln, die im Venusbüchlein stehen: „Ich begehre, berufe, bezwinge und beschwöre dich Geist durch Wasser, Feuer, Luft und Erde und was nur immer lebt und schwebt und sich beweget, durch die Gewalt des Weltbeherrschers, daß du mir in diesem Augenblicke gehorsam bist, wie einst Isak dem Abraham gehorsam gewesen, und erscheine mir in einer schönen menschlichen Gestalt, sanftmüthig ohne alles Grausen und Schrecken für Leib und Seele, ohne Laub und Gras und bringe mir Dukaten in unverfälschter Münze, die überall gangbar ist, ohne Blenderei und Zauberei aus dem Abgrund nach meinem Willen."

Der Geist erschien, sagte den Ort des Schatzes genau an und befahl, der Bauer solle, sobald als thunlich an drei verschiedenen Orten und an drei verschiedenen Tagen gute Werke stiften.

Der Fremde gab dem Bauersmann allsogleich das hiezu nöthige Geld. Dieser aber ging nur an zwei Orte und verheimlichte dem Fremden das Uebrige.

Im nächsten Neumond warteten die beiden das Hereinbrechen der Dunkelheit ab und als die geeignete Stunde gekommen, zog der Fremde eine Meteorkugel hervor, setzte sie vor den rechten Fuß und nun lief sie aus freien Stücken vor den Männern her bis in die Kaschleiten, wo sie auf der Stelle des vergrabenen Schatzes stehen blieb.

Solche Meteorkugeln wurden einzig und allein in Venedig bei besonderer Konstellation der Gestirne aus zwölf Metallen zusammengegossen, unter welchen das zwölfte die meiste Arbeit verursachte.

Nun zog der Fremde um diesen Platz drei Kreise, umsteckte ihn mit den geheimen Zeichen und begann seine Beschwörung. Nach der siebenten Beschwörung erschien der Geist und sprach, zürnend die Hand gegen den erbleichenden Bauersmann erhebend: „Sieh zu meinen Füßen drei große Truhen voller Gold; weil du aber meinem Gebote nicht gefolgt und schnöder Habsucht dich vergangen, dürfet ihr beide des Schatzes nicht theilhaftig werden."

Ohne erst die Abdankung abzuwarten verschwand der Geist, die Truhen aber rollten unter großem Gepolter in den Abgrund hinab, in dem sie bis zur Stunde noch liegen.

— —

Todaustreiben.

Unser gesprächige Zechthalbewohner theilt uns auch so manchen alten Gebrauch mit, namentlich das sogenannte Todaustreiben.

In der Mittfasten sieht man Knaben und Mädchen in zwei abgesonderten Gruppen von Haus zu Haus mit zwei reichlich mit Bändern, Eiern und Eierschalen geschmückten Popanzen, den Tod und die Tödin (wie in den Alpenländern), herumtragen. Die Knaben singen:

Schlackenwalder Rathhaus,
Jetzt tragen wir den Tod naus;
Mitten in der Fasten
Tragen wir'n Tod in Kasten,
Tragen Tod in's Bierfaß,
Wird er tropfend tschierl naß,
Tragen wir'n auf die Brucken
Fängt er an zu trucknen,
Geben wir ihn auf die Maua (Mauer),
Läßt er an zu baua u. s. w.

Die Mädchen singen:

Da bringen wir den Moia (Maien)
Mit Schalen und mit Oia (Eien),
Da bringen wir a Windlstanda,
Daß wir recht Windeln darauf fanga.
Der Sommer steht stille,
Es ist Gottes Wille.

Der Herr hat ein Oberhaus,
Schaut an' schöne Jungfrau raus.
Schlüsseln hört man klingen,
Sie werden uns etwas bringen,
Sie werden uns ja bedenken
Und werden uns etwas schenken.

Zum Schlusse werden die beiden Popanzen durch alle Pfützen gezogen, mit Stöcken gepeitscht, zerfetzt und in's Wasser geworfen. Armen Kindern, die bei dieser Gelegenheit mit ihren „Tode und der Tödin" milde Gaben einsammeln, heben beide bis zum nächsten Jahre auf, um sie am bestimmten Tage aufgefrischt abermals zu benützen. —

Gestärkt brechen wir auf, um vollends die nahe Stadt zu erreichen. Wir schreiten über eine Brücke, folgen hier auf einer Biegung und

Elbogen

breitet sich vor uns, das ganze Thal einnehmend, aus.

Ringsum von Bergen und Berabhängen umgeben, erhebt sich aus tiefer Thalsohle ein oval geformter, riesiger Granitblock mit einer Erhöhung gegen Sonnenuntergang; auf jenem ragt die Stadt, auf dieser das alte königliche Schloß empor, ein Kranz von Gärten ziert die Abhänge und die Eger umfließt das Ganze in vielfachen Krümmungen.

Die vielthürmige Stadt, über der das massige

Schloß mit seinen wettergeschwärzten Mauern thront, eine romantische Gruppirung von Wald, Wiese und Fluß vereinigen sich auf so kleinem Umfange zu einem Bilde, wie es selten irgendwo anders gefunden wird.

Ohne Zeitverlust widmen wir unsere Aufmerksamkeit dem hervorragendsten Theile der Stadt, dem Schlosse, dessen anziehendste Seite im Beginn dieses Büchleins von bewährter Künstlerhand wiedergegeben ist.

Das Schloß.

Vom Wasserspiegel der Egerkrümmung an, welche ihm und der Stadt den Namen verliehen, steigt es majestätisch auf hohem Felsen aus dichtem Gebüsch empor und spiegelt seine Zinnen in den ruhigen Fluthen ab. Ein märchenhaft schönes Gemälde, das den deutschen Sänger Körner zu dem poetischen Ergusse entflammte:

Du Schloß dort auf dem Felsen,
Du stehst so ernst und treu,
Die dunkeln Wellen wälzen
Sich unten still vorbei.

Seit vielen hundert Jahren
Grüßt dich der treue Fluß;
Und was du auch erfahren,
Er brachte dir den Gruß.

Und bringt ihn dir noch immer,
Und rauscht so sanft und mild;
Und in der Wogen Schimmer
Malt sich dein stolzes Bild.

Mir ist's als hört' ich Worte
Wie aus vergangner Zeit
Von hoher Felsenwarte
In Windeswehen gestreut.

Ich möchte gerne lauschen,
Was in dem Winde weht,
Doch in der Welle Rauschen
So Wind und Wort vergeht.

Da blick ich still hinüber,
Die Wellen zieh'n vorbei.
Die Träume zieh'n vorüber,
Die Ahnung bleibt sich treu.

Wie muß das Schloß zu Körners Zeiten sich noch mehr durch seine äußere Bauart und innere Ausschmückung ausgezeichnet haben! Jetzt kennt man seinen damaligen Zustand bloß vom Hörensagen und aus Büchern, von denen ich eines von Georg Thomas Funk (1680) zu folgender Mittheilung benütze:

„Von dem Schlosse Stein-Elbogen.

Wenn man diese hohen Steinfelsen und Klippen gegen den Egerfluß, auf welchem gebauet dieses

hohe Steinschloß, recht betrachtet, kann man sich nicht genugsam verwundern, wie Gott durch die Natur so „ortlich“ (wunderbar) diesen Felsen über sich in die Höhe hat wachsen lassen. Das Schloß auf demselben ist überaus zierlich und schön gebauet auf lauter Felsen; wie dann mit Lust anzusehen sind der große hohe Saal, das Fürstenzimmer, die Tafelstube, das Grafenzimmer, Markgrafenhaus, Landstube, theils mit kostbaren Oefen geziert, und viele andere Stuben, Zimmer und Kammern mehr und kann man um das ganze Schloß von einem Zimmer in das andere gehen. Mitten im Schlosse ist ein ziemlich weiter Platz, in welchem zur Linken ein Ziehbrunnen mit einem Zimmer umbauet und bedachet. Und dieser Brunnen ist von Oben des Schlosses durch den überaus hohen Felsen durchaus gehauen in so grausamer Tiefe bis unter den Egerfluß, so unter dem hohen Schlosse vorbeirinnt. Das Wasser wird durch eine Kette mit großer Mühe herausgezogen, hat einen ganz süßen Geschmack. Wenn man einen kleinen Stein hineinwirft, so hört man lang das Getön, ehe er in das Wasser auf den Grund kommt.“

„Von unterirdischen Zimmern dieses Schlosses und dem sogenannten Popl-Gefängniß.“

Die Schloßzimmer, wie schon gemeldet, sind sowohl für eine fürstliche Wohnung zur Nothdurft und Bequemlichkeit, als auch zur Lust und Ergötzung

aufgereiht und eingetheilt, fürnehmlich die Sommer- und Winterstube.

Es hat auch unterschiedliche Gewölbe, Kemnaten, herrliche tiefe in Felsen gehauene Keller, gleichsam in dreierlei Wohnung ausgetheilet, wie denn einstmal drei Gebrüder Schlick jeder in seinem Theil gewohnt hat. Das innere Schloß ist mit einem Thor verschlossen. Von diesem Thor bis herab zum Markgrafenhaus ist wiederum ein Thor, und endlich der Eingang in das Schloß mit einem gemauerten Thor verwahret, der Fußweg in das Schloß ist in den Felsen ausgehauen.

Es ist auch ein Zimmer auf der Erde gegen den Fluß Eger, dessen Fenster in die Höhe gebaut und wohlverwahrt sind; wird der „Popl" genannt.

Unweit dieser Thür ist ein Loch in die Mauer, durch welches man die Speisen in das Zimmer gereicht hat. An diesem Ort ist ein hoher kaiserlicher Minister, Popel Lobkowitz, wegen beschuldigten Majestätsverbrechens vom kaiserlichen Hof dahin geführet, darin eine geraume Zeit in Arrest gehalten, endlich enthauptet, in eine grüne gewichste Leinwand eingenähet und in der Pfarrkirchen, wo man zur Thüre hineingeht, beerdigt worden. Dabei ist auch gewesen zu selbiger Zeit mein Herr Vater Johann Funck (Forstmeister in Elbogen) neben andern mehr, welche von Rathswegen aus kaiserlichen Befehl gemeldeten Herrn zu einer Conversation und nach seinem Tode als Zeugen bei der Beerdigung die Commission gehabt.

„Von dem hohen Thurme des Schlosses."

Dieser Thurm ist auf dem höchsten Felsen gebauet, ist sehr hoch, dick und wird der „Beilthurm" (Fäulnißthurm) genannt, in welchem ein sehr tiefes Gefängniß. Ist vermuthlich auch von denen Heiden gebauet und als eine Warte aufgerichtet worden. Vor wenig Jahren hat sichs zugetragen, daß die Herren von Elbogen die Dächer auf dem Schlosse haben lassen ausbessern. Ein verwegener Bürger, mit Namen Johann Kohler, hat mit einem Ziegeldecker gewettet und ihm versprochen einen Dukaten, wofern er ihm den großen Knopf von diesem hohen Thurme herabbringen würde, welches auch geschehen. Weil aber ohne Wissen der Obrigkeit sowohl der Bürger als der Ziegeldecker diesen großen Frevel begangen, sind beide sowohl mit Gefängniß als auch mit wohl empfindlicher Strafe belegt worden." —

Geht man nnn in den innern Schloßhof und besieht den innern Bau, wie fühlt man sich enttäuscht, Gaunergesichter, hinter Schloß und Riegel wohl verwahrt und deren Hüter — das sind die Bewohner des einstigen königlichen Schlosses, in dem Elisabeth mit dem unvergeßlichen Karl geweilt, die stolzen Geschlechter der Ilburge und Schlicke gehaust und an dem sich des tapfern Schweden Kraft umsonst versucht!

Die Umstaltung des Schlosses zu einem Gefängnisse geschah mit einer thatsächlichen Vertilgungswuth aller künstlerischen Theile. Man gedachte in

ganz verkehrter Auffassung mit den schönen Steinornamenten, Balkonen, Vertäfelungen u. s. w. den „alten Zopf" zu vertilgen und wurde vom nüchternsten Nützlichkeitsprinzipe geleitet, dessen Resultate, ein kleines Bild jener Zeit liefert, in welcher gegen alle in Elbogen befindlichen geschichtlichen Denkmäler mit vandalischer Denkweise zu Felde gezogen wurde.

Der verwunschene Markgraf.

Zu den Merkwürdigkeiten des Schlosses gehörte der jetzt auf dem Rathhause theilweise noch aufbewahrte, in aller Welt bekannte verwunschene Markgraf, der den Altvordern ein eben so großes Räthsel war als uns.

Georg Thomas Funk theilt Folgendes in seiner Chronik über ihn mit:

„Von dem Markgrafensteine.

Dieser Stein ist allezeit von Fremden und Einheimischen für ein Wunder gehalten und der „verwünschte Markgraf" genannt worden, welchen viele fremde Herren, so gen Elbogen kommen, zu sehen verlangt haben. Ist allezeit gelegen im Schloßhofe. Seine Größe war ungefähr wie ein halb Zentner Kreide in einem Stück, etwas flach. Die Materie war wie zusammengeschmolzenes Silber, Eisen und Glockenspeise, wie er dann, wann man mit einem Eisen daran geschlagen, einen der Ma-

terie gemäßen Ton von sich gegeben. Er ist von einer unbegreiflichen Schwere und kann ihn nicht jedweder bewegen, noch von der Stelle aufheben, obschon einer groß und stark ist.

Ich selbst habe zum öfteren mit Augen gesehen, daß viele starke Bürger und Bauern um diesen Stein herumgestanden sind, mit einander certiret, und hat jeder seine Stärke wollen sehen lassen.

Und war doch unter allen kaum einer, und bisweilen eine schwache Person, der ihn von der Erde an sich gehoben, auch wohl etliche Staffeln hinauf gegen die Zimmer und wieder herab getragen, da doch hergegen die stärksten Männer solchen kaum haben bewegen, viel weniger umwenden können.

Etliche geben vor, daß nur fromme und tugendhafte Leute solchen Stein bewegen und von der Stelle tragen können, wie dann solche, die ihn getragen haben, gegen andere sich gerühmet haben. Andere sagten: Die wacker schelten und fluchen, heben und tragen ihn.

Es ist aber zu meiner Zeit geschehen, daß ein solcher ihn von der Erde aufgehoben. Dabei ist gestanden der Rathsdiener Jakob Wolff, dieser Zeit noch im Leben. Der Stein fiel ihm gleich aus der Hand und gemeldeten Rathsdiener auf den Fuß, hat ihm auch denselben dermaßen zerquetscht, daß er drei Thaler hernach dem Wundarzt hat müssen für's Heilen geben.

Dieser Markgrafenstein wird im Schmelzofen probirt.

Weil sich dann mit diesem Steine unterschiedliche verwunderliche Begebenheiten zugetragen, indem einer bisweilen ihn von der Stelle gehoben, auch etliche Schritte getragen, zu einer andern Zeit aber, eben derjenige ihn weder rühren noch hat wenden können, da doch der Stein dem Augenscheine nach nicht gar groß, aber schwer über die Maßen, über was sich etliche Alchimisten und andere gescheidte Leute zum öfteren verwundert, zudem man übernatürliche Sachen an ihm vermerket: also ist auf Einrathen gedachter Materialisten dieser Stein, um zu erkennen, was in ihm verborgen, in die Schmelzhütte geführet, in einem cortienirlichen starken Feuer ein lange Zeit gelassen worden, in der Meinung, ihn flüssig zu machen. Eben auf solche Weise ist er noch in zwei andern Schmelzhütten probirt, endlich unversehrt wieder herausgenommen worden.

So viel man in jetziger Zeit in Acht genommen, ist er auf dem Schlosse zweimal verloren gegangen, wie etliche wollen, gar von dannen geführt, doch wieder lang hernach allezeit in dem Schloßhofe auf der vorigen Stelle gefunden worden.

Weil dann zur Zeit des schwedischen Kriegs viele Offiziere und fremde Herren in der Besatzung gelegen und mit Fleiß getrachtet, ihn heimlich hinweg zu führen, hat man ihn, damit er in Sicherheit bliebe, in den tiefen Schloßbrunnen geworfen. Nach dem schwedischen Friedensschlusse ist gedachter Brunnen zu der Zeit, als ich in Prag studierte, auf

Befehl des Rathes, wiewohl mit großer Mühe, vier Tage lang ausgeschöpfet, gesäubert und dieser Wunderstein nicht ohne Gefahr der Arbeiter wiederum herausgezogen worden." (So viel Funk über den Meteorriesen.) Nach den Elbogner Rathsprotokollen geschah dies am 6. Oktober 1670 durch Andreas Hofmann und Martin Roßmeisel, welche den „lang verlorenen Purckard" wieder glücklich zu Tage förderten. — Die Volkssage erzählt von diesem Steine:

Im grauen Alterthume herrschte über Elbogen ein gar harter Mann, der Markgraf von Vohburg, der seine Diener und Unterthanen, besonders die Bewohner der Robitsch, mit schwerem Frohndienste bedrückte, und konnte einer dem Willen des strengen Herrn nicht nachkommen, wurde er sicherlich in den Thurm geworfen und jämmerlich gezüchtigt.

Ober dem hohen Thore der Burg ließ er eine Glocke befestigen, welche zur harten Arbeit rief. Zu Anfang ertönte sie wohl selten, später aber immer häufiger; denn der Markgraf wurde immer härteren Sinnes und das Mitleiden schien gänzlich von ihm gewichen zu sein.

An einem Sonntagsmorgen stand er unter dem Thore und beobachtete die in das nahe Gotteshaus wandelnden Schaaren. Und es traf sich, daß eine arme Wittwe ihm an diesem Tage eine Zahlung zu leisten hatte; sie hatte aber nichts, wovon sie diese hätte entrichten können.

Vielleicht, dachte sie, stimmt die heilige Sonn-

tagsfeier den strengen Gebieter etwas zum Mitleide und ging, ihre unmündigen Kinder an der Hand, zu ihm und bat ihn fußfällig um Nachsicht und Barmherzigkeit. Sie flehte: Habet Erbarmen mit mir! der Nährer der Familie ist gestorben und meiner Hände Arbeit reicht nur eben kümmerlich dahin, um mich und diese Waislein zu erhalten!

Des Markgrafen Angesicht verfinstersterte sich bei dieser Rede wie der Himmel, der sich eben mit schweren Gewitterwolken umzog.

Die arme Wittwe bat nochmals und auch die Kleinen erhoben ihre Hände zu ihm auf; doch Vohburgs Herz blieb unbewegt und ließ sich durch den Jammer dieser Armen nicht erweichen. Zornesglut erfüllte sein Antlitz und seine Stimme donnerte auf sie herab: „Hinweg aus meinen Augen, zahle, was du schuldig bist, sonst laß ich dich in den Thurm werfen."

Da raffte sich das Weib empor und rief, während Donnergeprall durch das Thal erdröhnte, dem Fühllosen zu: „Weh dir, Vohburg! in dieser Stunde noch wirst du in Stein verwandelt werden."

Ein Schrei scholl durch die Lüfte — der Markgraf war verschwunden, und dort, wo er gestanden, lag ein Metallklumpen — der verwunschene Markgraf. —

Das Strakakrl.

Eine andere Sehenswürdigkeit des Schlosses war früher das Strakakrl, der Schrecken aller Kinder.

Das Strakakrl war eine kleine steinerne Figur mit langem Gewande, die im Schloßhofe stand, später lange Zeit hindurch mit abgebrochenem Kopfe hinter der Pfarrkirche lag, nun aber ohne Zweifel unwiederbringlich abhanden gekommen ist.

Es wandelte oft in der Stadt umher und ließ sich irgend ein unfolgsames Kind nicht kämmen, gleich war es da, fuhr ihm mit einer großen Bürste durch die Haare und gab ihm schließlich einen tüchtigen Klaps mit dem Buche, das es in der andern Hand hielt.

Die hohe Lage des Schlosses verspricht uns eine schöne Aussicht in die verschiedenen Thäler um Elbogen, und so lassen wir es uns denn nicht verdrießen, die schmalen Stiegen auf und ab zu steigen.

Ein dienstbeflissener Schloßwärter führt uns zuerst in die jetzige Kapelle, muthmaßlich das Popelgefängniß, dessen Funk erwähnt.

Wir sehen mächtige Glieder der Erzgebirgskette, gerade unter uns die Kettenbrücke, das „Werl" und zur Rechten den am steilsten aufstrebenden Schloßfelsen, einen Gral, dessen Fuß bis in die Eger hineinragt und auf einem geebneten Theile ein zu Eh-

ren Kaiser Franz I. auf den alten Grundmauern eines alten Rundthurmes errichtetes Gebäude kleineren Umfanges, allgebräuchlich „der Tempel" genannt, trägt. Unter demselben ist der Kellerraum, der den Schauplatz nachfolgender Erzählung bildet:

D' Pfafouß.

Es war einmal ein Aelternpaar, das hatte ein Töchterlein; die Aeltern aber waren dem Mädchen sehr gram, weil sie lieber ein Büblein gehabt hätten, und thaten ihm vieles zu Leide. Es mußte im kältesten Winter in kleinen Kannen Wasser holen und Asche vertragen. Das Kind that alles gerne, obwohl ihm dabei sehr in die Händlein fror, und es oft ganz blau vor Kälte wurde. Der böse Winter verging, es kam wieder der Sommer, und eines Abends spät mußte das Kind noch Asche vertragen. Es trug sie zum Tempel. Wie es aber dabei zum Kellerloche hineinschaute, da glänzte und funkelte es darin; es stand ein wunderschöner Prinz in dem Keller. Das schöne Kind schrak sehr heftig zusammen, der Prinz aber sprach: „Fürchte dich nicht, ich bin zu deinem Besten. Ich bin ein Prinz von Libanon, und wenn ich sehe, daß sich Kinder gut aufführen, so belohne ich sie dafür."

Nun redete der Prinz noch weiter von seinem Reiche und folgsamen Kindern. Da bekam das

Kind Muth und erzählte dem Prinzen, wie es ihm gehe und wie es seine Aeltern gar nicht gerne hätten. Das dauerte den Prinzen und er sprach: „Komm morgen, das ist Freitag, des Abends wieder her und ich will dich erlösen, denn an anderen Tagen habe ich keine Macht; da wirst du eine Gestalt sehen und der folge.“ Nach diesen Worten verschwand die Erscheinung.

In dieser Nacht konnte das Kind nicht viel schlafen, denn es dachte fort an den Prinzen von Libanon und die baldige Erlösung. Als es Abends geworden war, bat das Mädchen die Mutter: „Laß mich die Asche vertragen.“ Und da es zum Tempel kam, schritt vor ihm ein mondhell leuchtender Pferdefuß.

„Bist du der Diener des Prinzen von Libanon?“ fragte das Mädchen.

„Ich bin der Prinz selbst. Nun folge mir geschwind in mein Reich und du sollst meine Prinzessin sein.“ Auf einmal verwandelte sich der leuchtende Pferdefuß in den Prinzen, der sie mit den Armen erfaßte und die willig Folgende durch die Lüfte in seine Heimat trug.

Seit dieser Zeit geschah es noch öfter, daß der Pferdefuß Mädchen abholte, die eine böse Mutter hatten, und noch jetzt prägt selbst manche gute Mutter ihrem Kinde ein, wenn es Abends noch einen Weg in der Nähe des Schlosses zu machen hat: „Gei niet z'm Templ, sinst kimmt d' Pfafouß.“

Die silberne Glocke.

Gleich unterhalb dieses Tempels ist der bekannte Flußellbogen, eine Stelle, an welche das Volk eine Erinnerung an die Schlickischen Tage geknüpft hat.

Zwölf schlugs mit gewaltigem Hammer auf dem hohen Thurme, wild heulte der Sturm, kein blinkend Sternlein prangte am weiten Himmelsbogen, die Stadt lag im tiefen Schlummer.

Horch! da langsam eine Gruppe, man sieht stattliche Männer um einen niedrigen schwarzbehängten Wagen über den Marktplatz wandeln. Fürwahr ein geisterhafter Zug. Nachdem derselbe seinen Weg durch das dunkle Robitschthor genommen, bewegt er sich aufwärts an der Eger und hält unter dem düster emporragenden Schlosse an der scharfen Biegung, wo der Fluß, von gewuchtigen Felsen abprallend, in starker Strömung seinen Lauf nach Mittag wendet.

Hier steht der Zug stille, der enthüllte Wagen zeigt eine wunderschöne Glocke von silberhellem Glanze.

Stumm umstehen die Männer den Wagen und dessen seltene Bürde.

Da tritt ein edler Greis vor und spricht mit bewegter Stimme:



„Krieg herrscht in unseren Gauen. Die Edelsten sanken schon dahin, die Andern — bald folgen sie nach. Bald ist's leer auf der heimischen Stätte, ein großes Leichenfeld die einst gesegneten Gefilde. Eine große Unglückswolke hängt noch über unsern Scheiteln und nicht lange wird sie säumen, auf uns mit zentnerschwerer Wucht herabzufallen.

Doch kommen wird einst jene Stunde, in welcher ein neu Geschlecht erblühen wird, frei und stark, in Zufriedenheit und Wohlergehen.

Du Glocke, ein treu Vermächtniß unserer Väter, mußt geborgen werden vor der Wucht und Habsucht drohender Feinde. Hier an dieser Stätte ruhe still, da ruhe sanft bis dich einst weckt jener große Morgen, an dem du einläuten wirst die Tage des Glücks, die wir mit dir zu Grabe tragen."

Die letzten Worte sprach der edle Greis vom Schluchzen unterbrochen — kräftige Arme ergriffen die silberne Glocke — ein Ruck, ein schallendes Geplätscher und — verschwunden war sie in den dunklen Fluten der schweigsamen Eger.

Da liegt die silberne Glocke noch heute, tief gebettet in des Flusses rauhem Bette.

Der Reiterfelsen.

Thalaufwärts können wir auf dem linken Eger-ufer knapp am Wege in den Fährsteig den überhängenden Reiterfelsen sehen.

Viele erzählen, ein schwedischer Reiter habe ein Weib von Grünlas bis auf die Spitze dieses Felsens verfolgt. Sie fand keine andere Rettung vor dem Unholde, als daß sie sich in den Fluß stürzte; ihr Kind verwünschte sie in den Stein, in welchem man es wenige Fuß über der Erde sehen kann.

Lied auf die Schweden.

Die schwedischen Soldaten leben überhaupt im schlimmen Andenken. Noch bis zum Augenblicke singt der Vater, wenn er sein Kind auf den Knieen schaukelt, das Liedchen:

Reiter zu Pferd,
Sattel verkehrt,
Ist der Schwed gekommen,
Hat alles mitgenommen,
Hat die Fenster eingeschlagen,
Hat's Blei davon getragen,
Hat Kugeln d'raus gossen
Und die Bauern erschossen.

Die Steinkreuze.

Eine kleine Strecke von dem Reiterfelsen gegen Mitternacht scheiden sich Wege nach Neusattl und Grünlas. Dort stehen zwei massive Steinkreuze und eben so viele über das Egerthal hinüber auf dem Stadtfelde.

In der Ueberlieferung heißt es, daß im Schwedenkriege zur Strafe gezeigter Widerspänstigkeit nach der Einnahme der Stadt die vier Bürgermeister auf vier Anhöhen um Elbogen hingerichtet und zum Andenken für die Nachwelt jede Richtstätte mit Steinkreuzen bezeichnet wurde, von denen eben diese noch erhalten geblieben sind. Nach anderer Mittheilung sind es Sühnzeichen für vollbrachten Mord. Sicher ist, daß auf der zuerst erwähnten Stelle ein Herr von Plankenheim von seinem Diener erschossen wurde.

Der steinerne Hirt.

In dieser Gegend haben sich auch Sagen von Hirten erhalten. So wurde im Geiersbachthale ein Hirt mit seiner Heerde in Stein verwandelt, weil er, mit dem Bösen im Bunde stehend, diesen an einem Sonntage rief.

Eine andere Sage erzählt:

Der Blütenberg.

Vor vielen Jahren brannte der Altsattler Schmied Kohlen auf dem Blaka= oder Blütenberge an. Abends ging er heim und ließ einen Wächter bei dem Meiler. Als er des andern Tages früh=zeitig hinausging, konnte er von ferne den Wächter nicht bemerken, und war über dessen vermeintliche Nachlässigkeit sehr aufgebracht.

Es verging ihm aber der Zorn gewaltig, als er den Wächter ohne Lebenszeichen hinter dem Mei=ler mit dem Gesichte auf dem Boden liegend fand. Erst nach vielen Wiederbelebungsversuchen schlug der Wächter die Augen auf und blickte stier um sich. Der Schmied sprach ihm freundlich zu und bewog ihn endlich, zu erzählen, was den vorgefallen wären.

„Ja Herr", begann der ängstlich um sich spähende Wächter, „das war eine fürchterliche Nacht. Als ich so bei meinem Meiler saß und ein wenig einnickte, fing etwa um eilf Uhr ein so fürchterliches Gepras=sel um mich herum an, daß ich meinte, es müßte der ganze Wald einstürzen. Ich wollte davonlau=fen, aber meine Füße brachen zusammen. Ich fiel um und lobe Gott, daß ihr mich aufgeweckt habt."

Der Schmied schenkte dieser Erzählung eben nicht viel Glauben, meinte auch, der Wächter sei wohl etwas verrückt oder es habe ihm dies blos ge=

träumt, und trug ihm auf, des Abends wieder bei dem Meiler zu bleiben. Auf dieses Begehren ging der Mann nicht ein und verlangte einen Gefährten. Der Schmied willigte ein, glaubte, damit wäre die Sache auf gutem Wege und begab sich nach Hause.

Siehe da! gegen zwölf Uhr entsteht im Dorfe großer Lärm, beinahe die ganze Nachbarschaft ist auf dem Dorfplatze versammelt und in ihrer Mitte sieht der erstaunte Schmied, der auch hinaus gegangen war, um zu sehen, was es denn zu dieser ungewöhnlichen Zeit gebe, seine beiden Wächter leichenblaß und verstörten Angesichts der horchenden Menge erzählen, wie um eilf Uhr auf dem Blütenberge abermals ein schreckliches Getöse und Gedonner entstanden, daß sie geglaubt hätten, es sei der jüngste Tag angebrochen. Da seien sie nun gelaufen, was sie konnten, und in der Ferne noch hätten sie entsetzliches Wehgeschrei gehört, das wahrscheinlich auch die Nachbarn aus dem Schlafe gerissen.

Der Schmied ärgerte sich gewaltig über die abergläubischen Wächter und schalt sie tüchtig aus, daß wahrscheinlich sie selbst mit ihrem unnützen Schreien die Leute aus dem Schlafe geschreckt; konnte aber zur nächsten Wache Niemand, selbst für gute Zahlung, gewinnen.

Er beschloß nun, selbst draußen bei dem Meiler zu bleiben, und nahm sich einen Rosenkranz mit.

Wie die eilfte Stunde geschlagen hatte, rauschte wie in den beiden frühern Nächten ein geheimniß-

volles Brausen um den Blütenberg, das zu einem donnerähnlichen Gekrache anschwoll, so daß es dem todtbleichen Beter die Haare zu Berge riß.

Der Boden erdröhnte unter den Tritten einer gespenstigen Viehheerde, die gegen den Schmied angerannt kam. Inmitten derselben rang ein Mann in Todesnöthen. Blaß und eingefallen waren seine Wangen, sein Auge hohl und das geisterhafte seines Wesens durch eine altmodische Tracht noch erhöht. Die Heerde wurde immer wüthender, die Thiere stießen und traten den händeringenden Mann, daß er erbärmlich schrie und zu dem Schmiede flüchten wollte.

In dem Augenblicke schlug's in Elbogen zwölf.

Da schien es, als berste der Berg, der Spuk verschwand, ein tiefes Rollen zog sich um den Meiler und dumpf ertönten die Worte: „Du hast mich erlöst.“ Hierauf war's stille. Des andern Morgens fanden Bauersleute den bewußtlosen Schmied bei dem Meiler liegen.

Nach zurückgekehrtem Leben verfiel er in ein heftiges Fieber und wenige Tage darauf starb er.

Alte Leute erzählen, daß dieser gespenstige Mann der Altsattler Hirte gewesen sei, welcher im Preußenkriege verrätherischer Weise die ihm anvertraute Viehheerde an die Feinde verkaufte und als Strafe so lange umgehen mußte, bis ihn der unglückliche Schmied dadurch erlöste, daß er ihn sah, ohne zu fliehen. —

Eine andere nicht minder schöne Aussicht aus dem Schlosse genießt man von der ehemaligen Burgkapelle aus. Durch das Fenster zur Rechten sieht man in das Steinlohthal, den Lieblingsaufenthalt des Romanschreibers Spieß; das mittlere gewährt einen Blick in das uns schon bekannte Zechthal und das Fenster zur Linken in das romantische Hans-Heilingthal, unter uns liegt im großen Halbkreise die Stadt.

Der spitzige Stein.

Ein Glöcklein klingt im klagenden Tone durch die Lüfte, ein langer Zug geht stumm in sich gekehrt hinter einem schlichten Sarge. Unwillkürlich schließen wir uns an und folgen mit in den Theil der Stadt, welcher die meisten und ruhigsten Bewohner zählt — den Friedhof.

Schon sehen wir die schmucke Grabeskirche mit dem Thürmchen auf dem Firste, von dem „traurig tönt das Glöcklein nieder" und darüber hoch hinaus thürmen sich Felskolosse, der spitzige Stein, auf dessen höchster Säule das ewige Versöhnungszeichen, ein Kreuz, als schönste Zierde der rauhen Felsen thront, das an jedem ersten Maientage Jahr aus, Jahr ein ein Kranz von Rosen schmückt.

Wie trefflich besingen das Felsenkreuz die schönen Melodien Kreuzers:

Vom Glorienlicht umflossen,
Mit Rosen hell bekränzt,
Steht hoch auf Felskolossen,
Wo keine Blüte glänzt,
In klarer Lüfte Wehen
Ein Kreuz, kühn aufgebaut,
Das von den steilen Höhen
Gar mild herunter schaut.

Zieht oft mit ernsten Sinnen
Ein Wandersmann dahin,
Und sieht auf Felsenzinnen
Das heil'ge Zeichen glühn:
Da schweigt der Stürme Toben!
Mit nie geahnter Lust
Legt sich der Himmel oben
Um seine wunde Brust.

O mög's den Wanderleuten,
Die durch die Thäler ziehn,
Stets Freud' und Lust bedeuten,
Wenn seine Kränze blühn;
So wie es den ergriffen
Mit wunderbarer Macht,
Der aus des Thales Tiefen
Zur Höhe sie gebracht.

Hufeisenförmig umschließen mächtige Granit-blöcke, von leicht geästeten Birken beschattet, den Ort

ein, wo man sie bringt zu Grabe, die sich freuten in dem Thal.

In der That gibt es wenige Friedhöfe, die in nächster Nähe des Ortes und doch von diesem ganz abgeschlossen einen so schönen Anblick darböten, wie dieser.

Die Zwerghäuseln.

Tief eingewurzelt ist der Volksglaube, daß die Höhlungen in den Zinnen dieser Felsen, die sogenannten Zwergelhäuseln, einstens Zwergen zur Wohnung dienten. Ein böser Zauberer belegte sie mit schwerem Banne und schloß sie in die Felsen ein. Erst nach hundertjähriger Gefangenschaft wurden sie erlöst, worauf sie weit, weit fortzogen und nie mehr gesehen wurden.

Eine andere Zwergenschaar haust selbst noch in unseren Tagen im Robitschberge; wenigstens erzählt folgendes Märchen etwas von ihrem Aufenthalte, und wie er sich beim Baue der neuen Straße kundgab.

Zwerge am Robitschberge.

Ein Zwerglein, braun, höckerig und schief, erscheint mit demüthiger Gebärde vor seinem kronbedeckten Könige, neigt sich tief vor ihm zur Erde und spricht: „Soeben sah ich durch eine Felsenspalte gen die Stadt hinaus. Ein jäher Schreck durchfuhr da meine Glieder, denn ich gewahrte eine

Schaar von Männern, von denen einige mit scharfem Aug' des Berges Abhang maßen, andere trugen Klaftermaß und Kette, wieder andere schoben die uns verhaßten Pulverkarren oder schleppten Kelle, Richtscheit, Winkelmaß und Hammer. Gewiß wollen die zu unserem Jammer hier am Berge neue Wege bahnen, das verrieth mir halb ihr Blick, das die große Zahl des Werkzeuges und halb konnt' aus ihren Reden ich mir's deuten."

„Herr", fleht das Zwerglein weiter, auf die Knie hingeworfen, „um unsere Ruhe ist's geschehen, wenn die Menschen ihren Willen nun vollbringen. Rette wenigstens des Robitschberg's Gehänge als unsern stillen Aufenthalt. Längst schon ist ein Theil der Brüder durch der Zauberer Gewalt zu hartem Stein geworden, ein anderer zog vor grauen Zeiten in das Hochgebirg hinauf, um hier, trauernd um das heimatliche Thal, des Wiederkehrens Augenblick zu erwarten. Ach rette dein Geschlecht, eh' das Unglück es getroffen."

Der König neigt das Haupt, sein Gefolge ringt die Hände, Zorn prägt sich auf allen Mienen aus und nur des Herrschers Gegenwart vermag des Gefühles Wellen zu bemeistern.

Lang füllte martervolle Stille den mit Erze reich geschmückten Saal; endlich hub der König an: „Bedeutend ist fürwahr die Kunde, die du bringst. Des Menschen Witz ist groß, stark ist seine Willenskraft. Mit gewaltigen Mitteln hat längst er unsere

Kraft gebrochen und ihm sind wir unterthan geworden. Wir vermögen nicht die Räuber unserer Ruhe gewaltsam zu vertreiben; doch sauer werden wir's den Staubgebornen werden lassen, solch' unheilbringend Werk zu treiben und rächen wollen wir uns nach Zwergenart.

Für jetzt bergt unsere Schätze in des Berges tiefere Höhlung, um sie vor Gefahr zu schützen" — sprach's und zog, vom heftigen Schmerz durchzuckt, sich schnell in sein Gemach zurück; die Zwerge aber eilten, der traurigen Botschaft Inhalt und des Gebieters Wort all' den Brüdern zu verkünden.

Eben goß die Morgensonne den ersten Purpurschein um die waldbekränzten Höhen, als große Menschenzüge nahen, den lang gehegten Plan nun auszuführen. Es wird gehackt, gegraben und geschaufelt, der Wagen ächzt unter der ihm aufgeladenen Bürde und immer näher rückt man dem Gestein. Mit mächtigen Streichen wird der Felsen angebohrt — ein Zwerg lugt soeben durch ein Gitterlein — da bricht ein Donnerschlag sich Bahn durch das stille Thal und mit dem abgerissenen Felsstück rollt des armen Wichtes Haupt in der Egerflut. Verzweiflung erfaßt die gesammte Zwergenschaar, nicht mehr bändigt sie des Königs drohendes Gebot: „Vernichten und verderben wollen wir die Frevler" — so ruft wild das braune Volk und beginnt sein rächend Treiben.

Dort steht eine Truppe Arbeiter — hurtig leh-

nen sich die Zwerge an die innere Felswand — mit furchtbarem Getöse rollt das Gestein hernieder; doch klug und vorsichtig hatten schon die Menschen das Wanken des Gesteins bemerkt und flohen, ehe das Gerölle niederging, nur den letzten, säumigen schlug es zu Boden.

Sieh, hier soll ein Felsen weg! In die mühvoll hergestellte Höhlung gießt der Hauer Pulver, ein Kobold haucht mit zornentglühtem Odem die schwarzen Körner an — ein Schrei — und schon fährt ein spitziger Eisenstab, den die Höhlung barg, durch die sorglos glatte Stirn des Mannes; und noch so mancher sinkt mit zerschmettertem Gebein von der Zwergen Rache hart getroffen in das frühe Grab.

Da halten wieder ungesehen Hunderte von Zwergenhänden einen angebohrten Block; doch ein Krach und im Nu liegt er in des Thales Grund — ohnmächtig in der Männlein Wuth; bald ist alles fertig, und auf dem neugebahnten Wege ziehn um des Berges Windung Wagenreihen, deren Lenker mit lautem Peitschenschlag die trägen Rosse spornen. Das arme Zwergenvolk ist der übermächtigen Gewalt gewichen, verlegte tiefer in des Berges Gründe seinen Wohnplatz und birgt sich still im sicheren Verstecke.

Doch einmal, es war eben klarer Mondenschein, lockt des Abends Pracht die Gnomen in das Freie, und in tiefem Gram versunken und ob der nun gesche-

henen Dinge klagend, hockten sie auf einem Felsenstumpf. Wer sie belauschte, konnte sehen, wie sehr gefurcht ihr Antlitz von dem großen Leide war. Da ruft plötzlich eine Stimme: „Brüder ich hab's gefunden! Noch sind wir Herren der vielen kleinen Wasserräder, die durch das mürbe, zerklüftete Gestein zu der Eger Flut hernieder rieseln — die leiten wir in der aufgeworfenen Dämme Eingeweide, daß alles von dem erweichten Grunde niedersinke — schon seh ich stürzen der Menschen eitles Werk."

Und wie ein Blitz springt jedwedes Männlein in den Berg zurück, den Vorschlag auszuführen.

Unter dem schallenden Hohngelächter der rächenden Kobolde donnern die stürzenden Mauern, Blöcke und Dämme, ein Stück um das andere fällt durch die dämonische Kraft unsichtbarer Hände.

Wird's dem Zwergenvolke endlich wohl gelingen, zu siegen über Menschenwitz und Kraft? Frage die Zeit, sie wird dir's sagen.

Der Mühlacker.

Unterhalb des Friedhofes theilen sich die Wege. Vor uns haben wir die Johannesbrücke, über welche wir dann rechts in's Zechthal, links in den Stadttheil Rebeller gelangen können, in dessen Nähe die Feldflur der „Mühlacker" liegt, von dem erzählt wird, daß als im Jahre 1742 die Franzosen vor

Elbogen erschienen, das sich mit seinen der Zeit nicht mehr entsprechenden Vertheidigungsmitteln sicherlich nicht lange hätte halten können, eine Abtheilung Husaren auf demselben zeigte. Vor diesen hatten bekanntlich die Franzosen einen gewaltigen Respekt, und sie setzten auch, eingeschüchtert durch diese eigenthümliche Erscheinung (denn auf viele Meilen weit in der Runde gab es keine kaiserlichen Truppen), solche Uebergabspunkte, daß sie die Bürger ohne weiteres annahmen, von den Franzosen auch nach geöffnetem Thore sehr glimpflich behandelt wurden, und zum Andenken an dieses Ereigniß die St. Anna-Kapelle erbauten, welche noch heute am Stadteingange zu sehen ist.

Der Rebeller verdankt seine Entstehung den ehemaligen Schwefelbergwerken. Von hier aus kommt man auch zu der Einschicht Stemeißl, an welche die Venediger folgenden Bericht knüpfen:

„Wenn du nach Elbogen kommst, so frage nach Stemeißl. Allda sind zwei Häuser. Bei den Grundhöhlen kommst du zu einem Bächlein, da findest du Goldkörner, die sind schwarz und roth; du wirst dich verwundern, wie reich die an Gold sind. Von diesem zu rechten sind Erzgänge von Zinn, die gehen am Tag aus einen Zoll stark. Ist gutes englisches Zinn. Gehe den geraden Weg zur rechten Hand fort, so kommst du zu einem Wieslein, dann zu einer großen Fichte, in die ein Kreuz geschnitten

ist; dann wieder auf ein Wieslein, bis in ein Thal. Rechts liegt der Aberg, ist ein Königreich werth wegen des Zinnes, der andere Berg zu linken auch.

Von da an kommst du in das Dorf Gfell; da findest du Goldkörner wie Bohnen groß, halten ungarisch Gold. Bei der Neu- oder Kohlmühle gehe den Fluß hinunter bis zur ersten Ueberfuhr. Da fahre hinüber, da ist eine große Wiese und neben dieser ein großer Steinfelsen mit einer Höhle. In diese gehe hinein, mache auf und du kommst in einen Keller. Da kannst du nehmen, was du willst und was dein Herz begehrt, eine weiße Dame wird dir alles zeigen. Du darfst aber des Jahres nur einmal hinein.

Gehst du am Wasser herunter, so liegt dir bald das Dörflein Ziegelhütten zu linken. Zur rechten Hand hinauf liegt ein Berg. In dem findest du Gold eines Fingers lang. Allda ist auch ein starker Kupfergang."

Die in diesem Berichte angeführten „Grundhöhlen" haben eine Art Rauchfang, durch den die Waldarbeiter bisweilen Rauch aufsteigen sehen; doch nie konnten die Leute entdecken, wer das Feuer angemacht. Man meint, daß es Venediger gewesen, die hier und im Hans Heiling-Thale Erze suchten, wie im Zinngraben, wo erwiesenermaßen im Jahre 1533 Werke bestanden, und denen auch sonst die längs



DER HANS HEILINGFELSEN BEI ELBOGEN.

der Eger eigenthümlich angelegten Schächte ihren Ursprung zu verdanken haben.

Das Hansheilingthal.

Ueber den Stemeißler Hof führt ein Fußsteig zu dem weltberühmten Hansheilingfelsen; doch uns dünkt dieser Weg über die steilen Berge etwas beschwerlich, und wir schlagen lieber den bequemen Fahrweg, den vielen Krümmungen der Eger folgend ein. Das Hansheilingthal ist ganz dazu geschaffen, um uns das betäubende Treiben des Weltgetümmels vergessen zu machen.

Von Wald, Wiese und Wasser umgeben, athmen wir eine reine kräftige Luft, unser Auge ergötzt sich an der romantischen Landschaft, welche mit jedem Schritte ihre Form, wenn auch nicht ihren Charakter wechselt. Frische Waldluft strömt uns allenthalben zu und die befiederten Bewohner des buschigen Strauchwerks lassen ihre lustigen ungekünstelten Weisen laut in das sich schlängelnde Thal ertönen, ernst und gedankenerregend rauschen die immer trüben Wellen der Eger dahin.

Bis zum Zinngraben zeigt sich das Thal breit, von ihm an schmal und bleibt es mit Ausnahme der Heilingwiesen bis zu seinem Ausgange.

An der Einmündung des Zinngrabens steht eine Kapelle, welche von dem einschichtigen Hofe Wildenau, zur Linken auf der Höhe die Wildenauer Kapelle heißt.

Der Wildenau.

Von dem Wildenauer Hofe geht folgende Sage:

Vor langen Jahren ackerte der Besitzer und sein Knecht auf dem Bärenacker nächst dem Hans-Heiling. Es wurde Mittag, und die Bäuerin erschien nicht mit dem Essen. Das machte den Knecht sehr unwirsch und unmuthig, wie solche Leute zu sein pflegen, wenn nicht zur bestimmten Stunde die vollen Töpfe guten Essens dastehen.

Nach der Mittagsruhe schickten sich Beide wieder zu ihrer Arbeit an. Kaum waren sie zur Anwand gekommen, stand, ohne daß man jemand zu tragen gesehen hätte, das so sehr erwartete Essen mit einem neuen Bestecke da. Ungesäumt thaten sie sich gütlich daran, der Knecht aber ließ, vom Bauer unbemerkt, ein schönes Messer des Besteckes in die Tasche gleiten und ackerte weiter. Da fliegt ihm ein Stein auf den Rücken, der Knecht blickt um sich — außer dem Bauer, der vor ihm die Furchen zieht, ist niemand zu sehen.

Nach einer Weile kömmt ein zweiter und ein

dritter. Dem Knechte bekam das übel und er fing tüchtig zu schelten an; der Bauer verwies ihm das und sprach: „Du hast sicher von dem Bestecke etwas zu dir genommen, lege es nur wieder an seinen Platz, sonst werden dir die Zwerge noch ärger mitspielen."

Der Knecht erschrak, daß er verrathen war, legte beschämt das Messer zu dem Bestecke und setzte seine Arbeit fort. Gleich hörte das Steinwerfen auf, und im Nu war das Eßgeschirr verschwunden. Da kam des Wildenauers Weib mit dem Essen eilig auf das Feld gelaufen und entschuldigte sich wegen des Versäumnisses, die Zwerge hätten ihr das fertige Essen weggetragen und sie mußte ein neues zurichten.

Die Zwergenauswanderung.

Nicht lange darauf trat zu dem Wildenauer, als er auf der kleinen Heilings-Wiese die Grünmahd besichtigte, ein kleiner Mann und sprach: „Wildenauer, ich brauche morgen dein Gespann, du sollst uns auf deinem Wagen über die Eger führen, die jetzt recht seicht ist.

Ich bin der Zwergenkönig und wandere mit meinem Volke aus; denn die Zeiten sind schwer, die Leute zählen schon das Brod in den Ofen und die Knödel in den Topf.

Wähle nach deinem Gutdünken als Lohn für deine Mühe, entweder eine Mütze voll Gold oder für jeden Zwerg einen Pfennig."

Der Wildenauer nahm das erstere. „Ich nehme lieber das Gold," meinte er, „an den Pfennigen müßte ich zu lange zählen."

Somit war der Handel abgeschlossen. In früher Morgenstunde erschien der Wildenauer mit einem tüchtigen Leiterwagen und übersetzte das reisefertige Zwergenvolk, von dem es auf der großen Heilings-Wiese wimmelte, auf das linke Ufer.

Nachdem er zum vierhundert und neun und dreißigsten Male gefahren war, erschien der Zwergenkönig bei dem Wildenauer und sprach: „Hier ist das wohlverdiente Gold und eine Wurzel zum besondern Lohne. Die grabe unter der Traufe deines Hauses ein und so lange sie nicht fault, weicht das Glück nicht von dem Hofe."

Der Wildenauer dankte dem Zwergenkönig, welcher nun mit seinem Volke die längst beschlossene Wanderung in ein fernes Land antrat. Nie mehr hat man von den Zwergen etwas verspürt.

Der Hansheiling.

Unter der Hansheilingwiese gelangen wir zu dem Hansheilingfelsen.

„Wie sich die Felsenwand, die klippenbepanzerte aufthürmt!
Schön in Säulen gereiht, fügt sich zum Steine der Stein.
Stolz und edel erhebt sich die Blume des Thales,
Und das Felsengewächs ragt aus den Wellen empor!“

Wenige Felsgruppen genießen die besondere Gunst, so in aller Welt bekannt zu sein wie diese. In Wort und Bild, in Erzählungen und Dichtungen wird der Hansheiling gepriesen und verherrlicht.

Spieß' und Körner's Erzählungen sind die bekanntesten und vorzugsweise der erstere Name in aller Munde genannt. Beide haben jedoch die ursprüngliche Volkssage nach dem Fluge der eigenen Phantasie so geändert, daß ihre Urform nur schwer wieder aufgefunden werden konnte. Sie lautet:

Vor uralten Zeiten, als noch die Vohburge das Schloß und die Landschaft Elbogen besaßen, fand ein armer Bauer, welcher auf das Schloß Frohndienste zu leisten ging, dort, wo sich der Hochaltar der Schlackenwalder Kirche erhebt, zwischen zwei

großen Steinen ein wimmerndes neugebornes Knäblein (andere sagen, am Krudum sei dieß gewesen, wieder andere bei den drei Linden, dem heutigen Schönfeld). Mitleidig hob er es auf und nahm es mit sich. Nach seiner Ankunft auf dem Schlosse begab er sich unverweilt zu der Markgräfin Johanna und sprach: „Es ist pflichtiger Gebrauch, beim Erscheinen auf dem Schlosse eine Gabe mitzubringen. Ich habe heute, als ich zur Frohne ging, dies Kind gefunden und überreiche es Euch als Gabe. Mögt Ihr es barmherzig aufnehmen und sein besser pflegen als die eigene Mutter."

Der Markgräfin gefiel diese Rede, sie nahm sich des Knäbleins an und ließ ihn in der Taufe den Namen Hans geben, von seinem Finder aber den Namen Heiling.

Hans Heiling wuchs unter dem liebreichen Schutze der Markgräfin zum stattlichen Jünglinge heran, der an den Wissenschaften, in die ihn der Kaplan einweihte, mehr Gefallen fand als an den Ritterspielen.

Er liebte die Einsamkeit, und sein Sinnen und Trachten war dahin gerichtet, aller Wahrheit Urgrund zu erforschen, unablässig strich er in Wald und Flur umher.

Einstmals saß er an des Flusses Rande und blickte gedankenvoll in die dunkle Flut. Da rauscht aus ihr ein weibliches Gebild hervor, so schön und

hold, daß sein trunkenes Auge sie allein nur sah und all die übrige Welt für ihn nicht mehr bestand.

„Traun," flüstert sie ihm zu, „ich kenne deines Herzens Kummer, die schwarze Kunst ist dein Begehr. Ich will sie dich lehren; doch nur unter der Bedingung, daß du dich nie vermählst."

Hans Heiling, bezaubert durch des Wasserweibes Schönheit und die Hoffnung, am heiß ersehnten Ziel zu sein, schlug unbesonnen ein. Das Wasserweib hielt Wort und Hans Heiling wähnte sich der Glücklichste unter der Sonne, als er des Wissens Drang erfüllt sah.

Es verging so manches Jahr, da rückte auch seine Stunde heran, ein schönes irdisches Mädchen, das er bei seinen Wanderungen im Gau des Schlosses erblickt, machte ihm den geschlossenen Bund zur bittern Qual. Vertrauend auf seine Kunst, hoffte er, des geheimnißvollen Wesens Macht zu hemmen, und veranstaltete die Hochzeit.

Schon stand der Brautzug vor dem Altare, eben wollte das glückliche Paar das Jawort aussprechen — da erhob sich das erzürnte Wasserweib aus der brausenden Eger und verwandelte durch ihren Fluch alles in Stein: den Kapuziner, das Brautpaar, die Hochzeitsgäste, die Spielleute und das Schloß.

Alt-Elbogen.

Dem Volksglauben nach stand in diesen Zeiten das Schloß Elbogen hier oder eigentlich auf einem Felsenvorsprunge zwischen dem Horner Berge und Taschwitz, wo noch ein zweihundert Klaftern langer, an einzelnen Stellen an acht Fuß hoher Wall ein ebenfalls umwalltes Rechteck von vierzig Klaftern Durchmesser im weiten Bogen einschließt und allgemein als das „Alte Elbogen" bezeichnet wird.

Der Name Hans Heiling ist viel jünger als man vermeint. In einem alten Urbar zu Elbogen wird (etwa 1530) von einer „Heilingwiese", in andern Schriften von „der heiligen Wiese" gesprochen, die nach den Ortsangaben keine andere sein kann, als unsere heutige Hans Heilingwiese.

Gewöhnlich wird vom Hans Heiling aus der Weg nach Karlsbad an der Eger und dann über Aich fortgesetzt. Wir betreten, der Gegend kundig, einen Fußsteig, der uns oberhalb der Heilingfelsen zu dem einschichtigen Hornesbauerhofe führt; der Wald, den wir durchschreiten, war einst für die Venediger ein wichtiger Fundort von Erzen. Besonders sollen sie in einer Höhle an der Morgenseite der Felsen ihr geheimnißvolles Werk getrieben haben. Es ist dieselbe Höhle, welche sich am Charfreitage

öffnet, so daß man in die Felsen hinein gehen und Schätze heben kann.

Der alte Hornesbauer, der während der bösen Kriegszeit seine Habseligkeiten in diesem Verstecke verbarg, kam einmal zufällig zur Höhle und fand auf ihrem Boden Feuer angeschürt, an dem ein Topf mit Brei, und ein hölzerner Löffel darin, stand; aber niemand war weder zu sehen noch zu hören.

Der alte Hornesbauer soll übrigens als Kind aus seinem Geburtsorte Rallesgrün auf den Krudum gegangen und erst nach drei Tagen von seinen besorgten Angehörigen wieder gefunden worden sein, während welcher Zeit ihn die weiße Frau pflegte.

Dieses sorgsame Wesen versetzt der Volksglaube auch in die Hans Heilingfelsen.

Wie am Krudum das Barberl, führte sie ein Hirtenmädchen aus Taschwitz in ein prachtvolles Schloß und zeigte ihr die vielen schönen Gemächer desselben. Das Hirtenmädchen fand nach ihrer Rückkehr noch die große Linde vor des Vaters Häuschen; aber Niemand kannte das einstige, jetzt steinalte Hirtenmädchen. Nur der alte Dorfhirt erinnerte sich, daß vor sechzig Jahren, als er noch ein kleiner Junge war, ein Hirtenmädchen verschwunden sei und seitdem nicht mehr gesehen wurde.

Vom Hornesbauerhofe führt ein Fahrweg zu dem bereits besprochenen „Alt-Elbogen“ und von da ein Fußsteig zur Ueberfuhr, die wir benützen,



um Aich und die St. Leonhards-Kapelle, den Schluß unserer Wanderung, zu erreichen.

Hinter der zweiten Ziegelhütte auf dem nordöstlichen Abhange des Aberges liegt eine Lichtung. Obenan im Walde erregen die Reste eines alten Gebäudes, angeblich einer Kirche, unsere Aufmerksamkeit. Von diesen Mauertrümmern abwärts bis zu der aus Bruchsteinen auf einem länglich runden Hügel aufgerichteten Pyramide soll ein Ort gestanden sein.

Lethaditz.

Nur alte Schriften und Sagen erzählen noch, daß einst auf dieser Stätte Lethaditz sich erhoben hat. Weit und breit gab es keine so großen Häuser und so reiche Leute wie hier. Aber was half denen das viele Geld, der große Reichthum und große Klugheit, denselben zu erhalten und zu vermehren, da es ihnen an guten Herzen und an Billigkeit gegen andere mangelte; dann gebrach ihnen noch etwas, was ihnen eben viel Kummer machte, indem ihr Geldsack etwas an seinem Umfange abzunehmen Gefahr lief — gutes und genießbares Trinkwasser.

Und um diesem großen Uebel abzuhelfen, kamen sie einmal zusammen, hielten Rath und beschlossen,

einen erfahrenen Brunnenmeister kommen zu lassen, damit er an rechter Stelle nach einer guten und reichlichen Quelle einschlage. Sie schrieben ihm in ihrer Weise also: „Dieweil wir in diesem unserem Markte an gutem Trinkwasser Mangel haben, so senden wir Euch dies Schreiben, damit Ihr daraus ersehet, an was es uns Noth thuet und wie Ihr uns von derselben befreien könntet. Ist Euere Kunst die rechte, so mag sie hier an Euch erprobet werden."

Der Meister, welcher in einer entlegenen Stadt wohnte, las den Brief wohl einige Mal durch, er schien ihm nicht ganz richtig, da die Summe für die Arbeit darin fehlte; doch spornte ihn der leise Zweifel an seiner Geschicklichkeit dazu an, die Reise nach Lethaditz zu unternehmen. Kaum war der Meister angelangt, ging's auch gleich frisch an die Arbeit.

Mit kundigem Auge prüfte er verschiedene Plätze, endlich schlug er ein, und schon nach wenig Wochen wird ihm sein Wunsch erfüllt.

Jung und Alt eilte herbei, um sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen, schöpfte und trank das köstliche Naß und war des Lobes gegen den guten Meister voll, der abseits stand, und mit heiterem Antlitze dem fröhlichen Gedränge zuschaute.

Aber keinen von denen, welche ihm nach Lethaditz geladen, gewahrte sein Auge; die saßen zu Rathe. Der Meister begab sich in seine Wohnung,

legte den Sonntagsstaat an, schritt fester und entschlossener Miene dem stattlichsten Gebäude des Marktes zu, in dem der Rath versammelt war. Er ging hinein.

„Ungerufen trete ich in Eueren Kreis," so hub er an, „doch mögt Ihr mir darob nicht zürnen. Sehet hinaus auf die wimmelnde Menge, wie sie sich an dem guten Trunke labt, und an dem denke ich, ist's genug. Mein Werk ist vollbracht. Der, welcher mit milder Hand so große Gabe bescheert, sei hoch gelobt! Ihr aber werdet wissen, was mir gebührt."

„Was Euch gebührt", sprach einer des Rathes, „ist bald abgethan. Wie viel bekommt Ihr für den vorletzt, wie Ihr uns erzählt habt, in Eurem Heimatsorte gegrabenen Brunnen?" Der Meister nannte die Summe.

„Das geben wir Euch auch," fuhr der des Rathes fort, „und damit Ihr uns nicht der Bedrückung beschuldigen könnt, haben wir, der Rath des Marktes, folgenden Ausweg in dieser Sache gefunden: noch ist der Brunnen nicht fertig, viel Gestein muß noch herausgefördert werden. Wie Ihr wißt, liegen des Brunnens Mantelsteine schon bereit und wir können jenes gerathen. Einer unserer Rathsfreunde hat für die überflüssigen Steine eine Summe angeboten, und diese zur ersteren geschlagen, dünkt uns, dem fürsichtigen und wohlweisen Rathe, genug. Hier ist das Geld und damit seid Ihr beschieden."

Gerechte Zornsglut war während dieser Rede dem arg Betrogenen zu Angesicht und in das Auge getreten; Todtenstille herrschte in dem weiten Saale. Endlich brach der Meister, nachdem er sich etwas gesammelt hatte, los: „Fein ausgedacht war Euer Schreiben, edler Rath, als Eueres Charakters würdig zeigt sich der Beschluß. Jetzt erst merke ich zu meinem Schaden Eueres listigen Treibens Grund und Bedeutung. Ich nehme das Geld, um wenigstens einen Ersatz für die weite Reise und den großen Zeitverlust zu haben; doch merket wohl, was ich Euch sagen werde: Das Haupt des niedrigsten aus dem Volk gebietet Achtung, wenn es in Ehren grau geworden, ohne Lug und Trug in Gerechtigkeit und Billigkeit gegen jedermann."

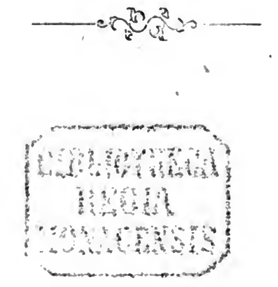
„Doppelt aber drückt das weiße Haar, wenn es darob erblichen, daß das Haupt nur Uiberlistung ausersann. Es gibt ein Buch, das Buch der Bücher ist's, in dem steht ewig fest und unverrükbar: Vorenthaltner Liedlohn ruft um laute Rache auf zum Herrn des Himmels und der Erde."

„Halt ein," schrie einer des edlen Rathes, „werft ihn hinaus den Verwegenen." Der ganze Rath gerieth in Aufruhr, jeder drängte von den Rathsstühlen gen die Thüre zu.

Der Meister entzog sich der Erfüllung der ausgestoßenen Drohung; bald war er nun mit seiner wenigen Habe in Sicherheit. Nur einzelne Rufe

des rohen Pöbelhaufens drangen auch zu ihm hinüber; in kurzer Zeit lag das Weichbild des Marktes weiter hinter ihm. —

Jahre waren seidem vergangen. — Da röthete sich in einer stürmischen Herbstnacht der Himmel wie Blut — es war das Feuerzeichen von Lethaditz, und als die Morgensonne emportauchte, beleuchtete sie rauchende Trümmerhaufen, Schaaren jammernder Weiber und Kinder, finster und starr vor sich hinblickender Männer. Wenige Wochen nachdem trug der Feind verheerende Kriegsnoth und Krankheit in das Land, und als wieder der Oelzweig des Friedens grünte, war die Stätte von Lethaditz wüst und leer. Wald und Buschwerk, Ackerland und Wiese siehst du nun da, wo einst ein schmucker Ort gestanden, auch eine Kapelle. Sie ist zwar schlicht und klein; aber an ihren Stufen findet das bedrängte Herz in der Noth Trost und Beruhigung und im Angesichte der himmelanstrebenden, ewig schönen Berge erhebt sich dein Geist zum Urquell aller Dinge.



Druck von C. Schreyer & Ignaz Fuchs in Prag.